2 1

Was fehlt dem Mädchen noch zum Manne?

Ein Lustspiel

in

einem Aufzuge.

von

Wilhelm Rothammer,

Professor und Hochfürstlichtaxischen Bibliothekar.

Regensburg 1779.

mit Breitfeldischen Schriften.

Ac ne forte roges, quo me duce, quo lare tuter?

Nullius addictus jurare in verba magistri —

Vorrede.

Die Vorzüge der dramatischen Dichtkunst vor den übrigen Dichtarten sind meines Erachtens entschieden; selbst die erhabene epische Muse lässet sichs gefallen der göttlichen Thalie den ersten Rang einzuräumen. Wenn dieß auch nicht der Ausspruch der Kritik wäre, so müßten die Reitze, und Eigenschaften der Dramatik schon ihrer edeln Natur nach einleuchtend genug sein, um uns davon zu überzeugen. Wem, als einem Fremdling in der schönen Literatur fällt nicht der Unterscheid sogleich ins Auge? Die Epopee beschäftigt sich mit einer poetischen Erzälung der Heldentaten, und wenn sich diese schon auf einige Handlung gründet; so kömmt mir doch die

Epo-

Epopee gegen das Drama betrachtet, wie eine künstliche Maschine gegen ein tätiges, lebhaftes Wesen vor, das wir wirksamen, beselten Körper nennen. Das epische Gedicht ist das Werk der Kunst; das dramatische hingegen das Produkt der Kunst, und der Natur zugleich. Dort herrscht allenthalben das Wunderbare mit all ersinnlichen Zieraten der Poetik durchflochten, auch über die Gränzen der Möglichkeit; hier erscheint blos das Wahre, das Mögliche, höchstens das Wahrscheinliche, hier erscheint die nakte Natur in all ihrer lebenden Anmut, von der unsichtbaren Kunst geführt und hier herrscht (der Ausdruk sei mir erlaubt) nichts als einfache Erhabenheit. — Die Epopee, um mit Batteux zu reden, ist ein mit verführerischer Kunst überhäuftes Gemälde für den Verstand, nicht für das Auge, und ich möchte noch hinzusetzen, auch nicht für das Herz, wenigst bei weitem nicht in einem so hohen Grade als das Drama. Dort ist vergötterte Menschheit auf einem todten Papier ausgedrükt, ein Gegenstand der Bewunderung, und des geschärftesten Geistes: hier aber zeigt sich der Mensch in seiner natürlichen Blösse, mehr ein Gegen-

stand

stand des Gefühls, als des Verstandes, so wie er ist, in der wirklichen Handlung, mit all seinen Leidenschaften, mit all seinen Fehlern und Tugenden, unsere Liebe, oder unser Abscheu mit der Miene des natürlichen Helden, entweder unsern Mund zu einem satirischen Lächeln zu reitzen, oder unsere Sinnen zu erschüttern, und das Herz zur Teilnahme, und zum Mitleid zu bewegen: ein heller Spiegel, in dem wir uns selbst leibhaftig, unsere Natur, das Innerste unsers Busens beschauen können. — Ich staune Miltons Paradies als ein Wunderwerk des menschlichen Verstandes an: aber bei dem Anblik eines Hamlets schein' ich mir ganz zu erstummen; Aug, Ohr, Verstand, Herz, alles geräth in Bewegung, bei allem Aufwand von Kunst vergesse ich des Dichters, glaube die leidende Menschheit zu sehen, schluchze, seufze, vergiesse Thränen mit ihr, fang an zu zittern, zu beben, zu rasen und bin ganz ausser mir, voll von Nahrung für den Geist, für das Herz. — Ich wolte daher lieber einen Hamlet, Julius Cäsar, oder Lear, gemacht haben, als eine Odissee, lieber eine Miß Sara Sampson, als das beßte epische Gedicht. Ich schä-

ke daher Hermannsschlacht von Klopstock noch höher als seine Messiade, obwol selbst das stolze Ausland keine prächtigere Epopee aufzuweisen hat. — Mancher wird vielleicht diese meine Erklärung für ungereimt, für parador halten, aber ich meines Orts finde viele Wahrheit in dieser Meinung. Es wird zwar weit mehr Mühe, mehr Anstrengung von Verstand erfodert, ein episches Gedicht zu schreiben, als ein dramatisches; aber lässt sich die Würde, und der Werth eines Werkes von Genie auf einen Zeitpunkt einschränken? Welche Vorbereitung der Geisteskräfte, welcher Vorrat von Studium, Lektüre, Welt- und Menschenkenntniß, welcher Grad von Begeisterung und Einbildungskraft, welche feierliche Einweihung, noch ehe man die erste Hand an ein Drama legt! Man begreift es von selbst, daß ich nur Meisterstüke gegen Meisterstüke halten will, um den Abstand wahrzunehmen. Der epische Dichter ist mehr Dichter als Filosof; der dramatische hingegen muß die Filosofie der Dichtkunst lange vorziehen, wenn er Meister über das menschliche Herz werden will, wie er es doch werden soll. Jener bedarf nur einer mässigen

Weltweisheit, um sich einen unsterblichen Ruhm zu erwerben, um sich durch Pracht und Kostbarkeit seines Gedichts zu einer seltenen Höh' emporzuschwingen: dieser hingegen muß beides in starkem Grade vereinigen, und sich vorzüglich die Filosofie zur Führerinn wählen. Jener sucht alles aus dem Gebiete der Fantasie auf, um Etwas ausserordentliches hervorzubringen, um den Verstand zu blenden; dieser mit einem je simplern, desto edlern Schmucke begnügt, lauert langsam der menschlichen Natur selbst ihre verborgenste Spur ab; spaeht ihre geheimsten Gänge, und Triebfedern aus, und dringet allmählig in die Tiefe des menschlichen Herzens, um da die mancherlei Falten aufzudeken, um sich und seinem Winke unsere Sele, unser ganzes Gefühl eigen zu machen. — Beide erringen sich die Unsterblichkeit zum Lohne, aber das Verdienst des letztern um die menschliche Vollkommenheit däucht mich ungemein grösser zu sein.

Allein warum bringt denn erst ein Jahrhundert eine grosse Epopee zum Vorschein? Und ich frage dagegen, wie sehr können wir uns wol mit dramatischen Meisterstüken brüsten? Und dann ist das

Drama weit mehr für das menschliche Interesse geschaffen, und eben dieses Interesse treibt die beßten Köpfe an, eine mehr dankbare Arbeit zu unternehmen. Das nämliche Interesse, das so viele Tausende von unsern Mitmenschen dabei empfinden, war auch die Ursache, warum wir unsere Neugierde bisher sogar mit einem Schwall mittelmäßiger Dramen sättigen liessen. Erst vor kurzem, da auch bei uns die Barbarei und das Ansehn des Fanatismus verfiel, beliebte es endlich der spröden Thalie sich in Teutschland niederzulassen.

Hier drängte sich alles herbei, ihr zu opfern, und Weihrauch zu streuen. Ohne die Grundlehren der Alten zu kennen, aus denen nur unsere beßten Genies schöpften, ohne sich nach ausgesuchten Mustern gebildet zu haben, war man es zufrieden, den Hanswurst von der Bühne zu entfernen, und dagegen den Geschmak, und das Interesse des Publikums mit französischen Zuschnitten zu befördern. In eben diesem Jahrhunderte, das man das dramatische nennen könnte, da Teutschland mit einer ungeheuern Menge dramatischer Geburten überschwemt wurde, leiden wir einen sicht-

baren Mangel an Originalprodukten. Unsere besten Schauspielergesellschaften, die sonst in ihrer Auswahl keine mittelmäßige Einsichten verraten, sehen sich noch itzt öfters in Verlegenheit, zuweilen auch seichte französische Stüke, oder größten Teils französirende Nachahmungen von unsern vaterländischen Dichtern auf das teutsche Theater zu bringen. Man muß es, wiewol nicht zur Ehre der Nation bekennen, daß die ächte teutsche Laune durch die Affektation des französischen Witzes verfaselt worden. Mit der französischen Sprache hat sich auch der Geschmak in unser Vaterland eingeschlichen, und sich bereits des Bürgerrechtes angemasset. Die Meisten giengen die Alten, die ihnen zu strenge schienen, vorüber, und lasen nichts als Franzosen ohne Wahl, ohne kluge Rücksicht, auch ihr schlechtes Zeug; stoppelten fast allezeit aus ihren Romanen Etwas zusammen, das weder teutsch, noch französisch war, und folglich in eine elende Mißgeburt ausarten mußte. Es wird dadurch der Ruhm Frankreichs nicht verdunkelt, dieses an den grössesten Männern fruchtbaren Landes. Viele von unsern Dichtern dünken mich nicht nur

nicht das Honig aus ihren Werken zu saugen; sondern wol gar, da sie ihre Schönheiten nicht erreichen, zugleich ihren Nationalkarakter zu verlieren. Zu schwach eigene Urkraft in sich zu fühlen, oder zu mißtrauisch in ihre Fähigkeit, wirklich teutsche Flammen in sich anzufachen, verfehlen sie ganz und gar ihres Zweckes, machen uns jähnen, eben da sie Molierens Satire nachäffen, winseln uns romantische Tiraden vor, da sie mit Diderot uns den Menschen mit all seinen Leiden, und Unfällen in so mancherlei Scenen des Lebens zu schildern glauben, und ohne einen Zug der Natur in ihren Arbeiten blicken zu lassen, zeigen sie uns an allen Orten den erbärmlichsten Zwang ihrer Sele. Bei jedem Worte sieht man den kalten Schweiß auf ihrer Stirne liegen, und aus jeder Wendung sticht der französischteutsche Geschmack hervor.

Wenn uns nicht die Lessinge, Wielande, Weisse rc. mit aller Gewalt auf die Muster der Griechen, und Römer, als die unversiegbaren Quelen der Dichtkunst, und auf die Meisterstüke der englischen Dichter aufmerksamer gemacht, und da sie uns selbst so vortrefliche Kopien da-

von

von lieferten, durch ihre Beispiele den Geist des eigenen Denkens, und der Erfindung in uns aufgeweckt hätten: so würde Teutschlands Muse gegen die auswärtigen bisher eine schlechte Figur gespielt haben. Und besonders in katolischen Staaten sind, wie mich däucht, die schönen Wissenschaften noch in ihrer ersten Kindheit. Wir kennen uns, wenn ich mich nicht sehr irre, mit keinem Drama von einem katolischen Dichter schmeicheln, welches an das Meisterhafte gränzte. Die Ursache läßt sich davon sehr leicht angeben.

Es ist noch so lange nicht, wie man weis, seitdem man sichs bei uns angelegen sein ließ, das Erziehungsgeschäft zu verbessern, die Schulen von widrig eingesogenen Vorurteilen zu reinigen, und unsern Nationalgeist zu verfeinern. Erst die vollkommene Aufklärung der Ausländer warf solche Stralen auf unsern Horizont, welche den Ehrgeiz in uns anflamten, und uns der unedeln Finsterniß entzogen. Jeder also der das Unglük hatte, in dieser Finsterniß zu schmachten, sah sich, da es bei allen Nachbarn heller Tag war, nun in der Lage eines Blinden, der von ohngefähr Et-

was Licht in den Augen merkt; jeder mußte sich umbilden, und Mancher, dem es noch dazu an schiklicher Gelegenheit gebrach, hatte auch mehr Hindernisse wegzuräumen, mehr Schwierigkeiten zu überwinden.

Zu Folge dieser wichtigen Betrachtung verdienen viele die gerechte Nachsicht, wenn man nur in ihren Versuchen Spuren wahrer Talente bemerkt; wenn sie sich durch eigenes Bestreben nach teutschen Karakter, durch tiefes Studium, und immer anwachsenden Eifer auszeichnen. — Allein wenige scheinen zu bedenken, was die blosse Anlage zum dramatischen Dichter sagen will. Erst dann, wann du die Grundlehren der Alten und Neuern durch unermüdete Lektüre wol verkaut, und verdaut, wann du dich mit den beßten Mustern vertraut gemacht hast, ihre Schönheiten erkennst, und fühlst, wann dich bei dieser Erkenntniß ein unnennbares Feuer dahin reißt, eben das Schöne, das Grosse, hervorzubringen, wann Etwas in dir tobt, und empor treibt, das dich niemals ruhen läßt, wann es dir Nachts, von dem, was du bei Tag gelesen, gedacht, gearbeitet, und empfunden, von schönen Einfällen und Situationen träumt;

wann

wann dich die ungestüme Muse wie dein eigener Schatten, auf jedem Schritte verfolgt, wann dir vor allem ekelt, was nicht das Genie gezeugt; erst dann wag dich mutig auf den Parnaß — und dann erst noch sei zu jeder bescheidenen Kritik beugsam, bereit durch eine beständige Feile, dich der Vollkommenheit zu nähern. —

So prüfte ich mich selbst nicht selten, eingeschlossen in das Innerste meiner Sele, da meinen Geist eine heilige Stille umschwebte; so wünschte ich, daß sich alle Anfänger genau prüfen möchten: und Teutschlandes Ehre lief weniger Gefahr, gemißhandelt zu werden. —

Hier liefere ich eine kleine Probe, von der man urteile, wie weit ich einst diese Gedanken rechtfertigen könnte. Meine vorigen Versuche waren bisher für meine Landsleute bestimmt; meine Freunde, selbst öfentliche Kritiker ließen mir Gerechtigkeit wiederfahren; ich suchte niemals zu glänzen, sondern vielmehr im Dunkeln zu bleiben. Dieß ist der erste Versuch, den ich kritischen Augen unterwerfe, und den ich, so viel er sich seiner Einfachheit wegen behandeln ließ, noch im-

immer fähig halte, mich vor Vater Horazens Warnung zu sichern

— mediocribus esse poetis
Non dii, non homines, non concessêre columnae.

Eine Regel, die ich mir bereits zum Wahlspruch machte, und die mich bei jeder Silbe begleitet. Der Plan gründet sich auf eine wahre Geschichte, aus deren geringem Umfang sich ohnehin abnehmen läßt, wie viel meine eigene Erfindung hinzugetan. Wie gut ich hingegen die Oekonomie, die Zeichnung, das Kolorit, die Sprache der Natur getrofen habe; dieß ist eine Frage, die ich dem freundschaftlichen Kenner zu unterscheiden überlasse. Nur wähle ich mir die feine Natur zu meinem Urbild, das ich allezeit kopiren werde. Jene edle Natur, mit ihrer Naivetät, mit ihren Reitzen, so wie sie uns Lessing, Weisse, Engel gezeigt haben: nicht aber jene rohe, wilde Natur,

die

die man allenfals auch in jeder Zechstube aufsuchen könnte, die sich auf der Bühne bis zum Abscheu herabläßt, wo man immer Anstand und Würde mit dem Wahren, und Naiven, Delikatesse, und Politik mit dem Natürlichen zu vereinigen wissen solte. Die rohe Natur führt gerades Weges zum Niedrigkomischen, das ein Mann vom Geschmak sehr leicht entbehrt, und von der Schule des Wohlstandes, und der Sitten entfernt zu sein wünscht. Es kömt zwar schwer an, den eigentlichen komischen Ton zu trefen; aber wie angenehm, wie nützlich ist es nicht ihn zu hören? Wie angreifend ist nicht das reine attische Salz? Es durchdringt Mark und Nieren, da das grobe unser Gefühl nur in der Oberfläche berührt. — Das Possenspiel nebst dem, daß es ein subtiles Ohr beleidigt, erniedrigt die Vernunft, und erhärtet das Herz, anstatt es zu erweichen, und zu veredeln. Die ächte komische Laune hingegen gleicht einer

mit Anstand daher schleichenden Satire, die den Thor auf eine dem Ansehn nach sanft lächelnde, und in der That beissende Art durchpeischt; die wie eine Lauge, alle Fleken um sich auffrißt. Daher ist es leider noch ein betrübtes Kennzeichen des verderbten Geschmakes, wenn man an dem Possenspiel Vergnügen findet, und die wahre Komedie verkennt! —

Regensburg hat es der höchsten Gewogenheit, mit der Se. Hochfürstlichen Durchlaucht von Turn und Taxis ꝛc. ꝛc. die dramatische Muse, und alle Verehrer derselben tätigst unterstützen, allerdings zu verdanken, daß wir die theatralischen Vergnügungen geniessen. Wir haben eine Schauspielergesellschaft, die in der Theaterkronik einen rühmlichen Namen behauptet, und die bei der Mannichfaltigkeit von Stüken, welche des Jahrs

auf-

aufgeführt werden, eine gute Auswahl zu machen weis. Was ihren Glanz um einen grossen Grad erhöht, ist, daß sie unter der Direktion des Freiherrn von Berberich aufblüht, eines theuersten Musenfreundes, und meines hohen Gönners, dem ich ein öfentliches Denkmal meiner Ehrfurcht, die ich Seiner erhabenen Denkart schuldig bin, zu entrichten mich befleißigen werde. Bei dieser gewünschten Stelle, die in der That meinen Absichten, und meiner Eigenliebe nicht wenig schmeichelt, will ich den Rest, welchen mir die ernsthaften Wissenschaften vergönnen, den reitzenden Musen widmen. Es ist mir nicht um die Eitelkeit zu thun meine Arbeiten gedrukt zu sehen, sondern um in der schönen Kunst nicht mittelmässig zu werden. Ich werde daher die Freundschaft mit verbind-

lichstem Dank annehmen, mit der man mich zu rechte weiset, wo ich auf Abwege gerathe, und bin der erste, meine Fehler zu erkennen und auszustreichen nach dem guten Rathe

— — — vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

Nun ich hätte villeicht auch hier schon vieles weglassen sollen? — Die ersten Scenen sind zu episodisch? — Ich dachte das auch; überdacht' es öfter, und ließ es stehen. — Auch Episoden, wenn sie zu mehrerer Beleuchtung des Hauptkarakters Etwas beitragen, oder unserm Herzen einige Nahrung geben, mögen uns immer für das Bischen Zeit, die wir ihnen schenken, schadlos halten. —

geschrieben auf der Bibliotek den 14 im
Herbstmonde 1779.

Abschiedsrede
auf die
gewöhnliche Herbstreise
Sr. Hochfürstl. Durchlaucht von Turn
und Taxis 2c. 2c.
nach Tischingen.

So kömmt sie nun die Wolkenschwangre Sonne,
Umhüllt mit Trauertuch ihr holdes Angesicht
Entzeucht sie uns ihr göttlich Licht,
Und raubt uns unsern Vater, unsre Wonne?
O teutsche Bühne nun da dich dein Fürst verläßt,
Stehst du verwaist, von deiner ersten Zier entblößt;
Und aller Glanz verschwindet, —
Da sich Thaliens höchster Freund entfernt,
Auf den sich uns're Hofnung gründet;
Von dessen wahrer Fürstengunst,
Geschmak, und Feuerhang zu jener Kunst,

Die Niemand, als der Künste prächtigste verkennet,
Auch jeder der vor Lust zum Schönen brennet,
Den ächten Werth von teutscher Bühne lernt.
Dem Kennergeist ehvor Elisium
Wie sehr o Bühne wirst du itzt entstelt,
Da dir dein größter Schmuk, und deine Stütze fehlt?
Und wir Durchlauchtigster! wir werden stumm! —
Im Denken selbst entfleucht der Ausdruk hin
Mit dir, — mit dir entfleucht all unser Sinn:
Von bittersten der Trennungsschmerzen
Durchdrungen, sind die Liebetrunkne Herzen
Dein Reisgefolg — uns lieg'ts am Busen hier zu warm,
zu schwer! —
Ein ganzes Meer
Dankbarer Thränen nur verfolget deine Pfade,
Nur stumme Seufzer sind dein Lobgesang
Für das so theure Kleinod, deine Huld, und Gnade;
Nur zartgefühlte Wünsche sind der Dank. —
Doch nein! nicht lange, Muse! wehrt dein Leiden
Weit inniger geniessest du die Freuden,
Der süßen Rükkunft dann —
Thaliens Genius begleite seine Bahn:

Das

Das solcher Fürsten würdige Geschike
Führ dich Durchlauchtigster
Der Kunst, und Wissenschaft Beförderer!
Zu der bedrängten Muse Wohl, und Glüke
In unsern dir gefröhnten Schoos zurüke!
O dann soll sie die spröde Frau Thalie günstig sein,
So werden wir mit neuen Stüken dich erfreun,
Und frischen Fleiß, und frische Kunst dir weihn! —

Dem
Grafen von Edelmut
gewidmet.

Personen.

Graf von Edelmut.

Herr von Geckenfeld.

Schönman.

Ein alter, abgedankter Lieutenant.

Fröhlich, Gastwirth auf dem Lande.

Therese dessen Gattin.

Lischen ihre Tochter.

Martin, Lischens Bräutigam.

Ein Mühler, Martins Vater.

Johann, ein alter Bedienter des Grafen.

Die Scene öfnet sich Anfangs in einer gewissen Stadt in der Wohnung des Grafen von Edelmut; nachhin auf einem naheliegenden Landgasthofe.

Erster Auftritt.

Das Kabinet des Grafen von Edelmut, eines grossen Herrn, der einen ansehnlichen Karakter, beträchtliche Einkünfte, und eigenen Reichthum besitzt.

Der Graf allein sitzt ganz nachlässig im Ueberrock an einem Schreibtischchen, und liest nachdenkend in einem Buch— nach einigen Pausen mit der Miene eines gerührten Herzens.

Schöne, prächtige Stelle! — Edler Yorik! meine ganze Sele verfolgt dich auf deiner entzükenden Reise! Wer versteht es so wie du, das Gefühl in die zärtlichsten Empfindungen zerschmelzen zu machen? Unsern ersten Dank verdienet jener Schriftsteller, der unsere Morgenstunden so sehr versüssen kann. Heil dem Manne, der die reitzbarste Saite des menschlichen Herzens zu trefen weis! Aber wie wenige wissen dieß angenehme Geheimniß? — Oder vielmehr wie wenige wollen es wissen? Nichts geht über das Vergnügen, den Menschen in so verschiedenen Auftritten zu betrachten.

Unser

Unser eigen Interesse gewinnt dabei; jeder kann sich selbst in dem andern sehen; Und doch giebt es viele, die dieses Vergnügen nicht schmeken. Wer solte es glauben, daß Menschen so gar die Menschheit verläugnen, und zu stolz sind, sich mit ihren Mitmenschen in Vergleich zu ziehn? (steht auf.) Wie prächtig heute wieder die Sonne aufgieng? Mit jedem Strale scheint sie uns zum würdigen Zeitgenuße einzuladen. Wir Menschen haben so schöne Gelegenheiten unser Leben wahrhaft, und mit Tätigkeit zu geniessen. Wie kömmts, daß wir sie unwürdig verschleudern? Wir gehen mit der Zeit, wie mit einem Ball um.

Zweeter Auftritt.

Der Graf. Johann.

Johann gnädiger Herr! dieser junge Mensch, den ich gestern auf heute Frühe bestellen mußte, möchte gerne seine Aufwartung machen.

Der Graf. Dieser villeicht, der sich gestern eben melden ließ, da ich von wichtigen Geschäften verhindert wurde ihn vorzulassen; von dem er mir einige Schriften überbrachte?

Johann ja, eben dieser. Er hält seine Zeit nur gar zu genau. Es ist eben kaum sieben Uhr. Meiner Treu gnädiger Herr! ich bin nur ein Bedienter, und habe mehr Ruhe. Man läßt sie kaum recht aufstehn, so geht schon das beständige Geläuf an.

Der Graf. Wie er nicht so überflüßige Sorgen hat! Ich hieß ihn ja selbst Morgens kommen. Er ist

doch

doch so lange in meinen Diensten, und weis er meine Ordnung nicht, die ich liebe? Gleich den Morgen sollen sich Leute von meinem Stande für das Wohl anderer zu Nutze machen. Wer anderer soll es sonst thun, als die, die es können? — Diese Unruhe hat so was angenehmes! — so was edels in sich! —

Johann. Sie beschämen mich gnädiger Herr! (betroffen und weinerlich) Sie haben recht, es war eine strafbare Uebereilung von mir, ich alter Schurke! ich soll ihre Ordnung nicht wissen? und diente schon bei ihrem gnädigsten Herrn Papa, und bin nun ein Graukopf worden bei Ihnen. Die Ordnung dieses Hauses ist halt ein beständiges Wohlthun. —

Der Graf. Laß er den guten Mann nicht länger warten: ich will ihn sprechen. (Johann geht ab.) Der gute, ehrliche Tropf! er versteht es nicht, wie wohl einem bei solcher Unruhe ist! Er ist gestraft genug, daß er einer so süßen Unruhe nicht geniessen kann. Was wäre Adel, Karakter, und Vermögen ohne diese Unruhe, für die man so reichlich belohnt wird? —

Dritter Auftritt.

Der Graf. Schönman. Johann.

Der Graf. (zu seinem Bedienten der dann abgeht.) Johann! er laß sich nach einiger Zeit wieder sehen. (zu Schönmann) Das, was sie mir überschikten,

ge-

gefällt mir recht wohl: Sie haben vortrefliche Attestaten, und ihre Arbeiten, meines Erachtens sind gut gerathen. Sie zeigen in der That keinen Fremdling in den Wissenschaften. Wie kann ich ihnen nützlich sein?

Schönmann. Ich komme Euer Gnaden meinen untertänigsten Respect abzulegen; Der rühmlichste Ruf von Ihrer Großmut und erhabensten Denkart, — lokte mich, mein bedrängtes Herz vor Ihnen auszuschütten.

Der Graf. Ohne Umstände; reden sie frei: ich liebe ein offenes Herz. —

Schönmann. Und ich kenne nichts weniger als schmeichelei. Die Wahrheit fand ich immer für sich selbst schön genug. Die Thathandlungen sind die größte Lobrede für große Herren. Wenn ich nach den Thaten, die mir von ihnen bekannt sind, Etwas wagen darf — so möchte ich zu ihrer Güte meine tröstliche Zuflucht nehmen.

Der Graf. Zuflucht? Sie reden von Zuflucht? Sie sind also in Umständen daß sie einer Rettung bedärfen? Ich wünschte, allen Leuten von solchen Verdiensten helfen zu können.

Schönmann. Meine Verdienste, gnädiger Herr! sind bisher noch geringe. Sie würden aber grösser sein, wenn sie nicht von der Verfolgung wären unterdrükt worden. Ungeachtet ich mir alle Mühe gab, mich auszuzeichnen, und für den Staat brauchbar zu machen; so ward ich doch weggedrängt. Kann nun ohne Dienst, mit einer un-

glük-

glücklichen Familie unter der Last häuslicher Sorgen für den morgenden Tag mein Glük suchen, wo ich will. —

Der Graf. Wie sind sie aber in diese mißliche Lage gerathen? — Man solte fast kaum glauben, daß Leute von wahren Fähigkeiten, zumal von ihrer Jugend so ungerechter Weise hindangesetzt würden. Wir sind Menschen. Aller Verstand schützt uns manchmal nicht vor Fehltritten. Vielleicht mögen sie auch einigen Anlas gegeben haben? Es ist keine Schande unsere Gebrechlichkeit zu bekennen.

Schönmann. Die Verläumdung gnädiger Herr! hat Luchsaugen; sie lauert nur, um Mängel aufzufinden, und übergeht die Tugenden; sie sieht meistens durch ein Vergrösserungsglas. — Die Welt wär' immer die beßte, aber die Menschen verschlimern sie selbst. Die Menschen sind oft samt aller Vernunft wilde Thiere. Wenn ichs recht sagen darf wilder dann wilde Thiere. Das Wild ist doch unter sich selbst, und gegen ihres Gleichen zahm; aber boshafte Menschen vernichten, und würgen einander selbst. Der Heuchler und der Unwissende sind Brüder, und verschwärzen den Redlichdenkenden mit dem bösen Verdacht der Religion, oder der Sitten.

Der Graf. Das ist leider! oft allzuwahr. Wenn man sonst nichts weis, so greift man die Religion oder die Sitten an. Man bedenkt es nicht, daß es die Menschenliebe, und die Religion selbst verbieten. — Ich hasse zwar den, der eine schlechte

Religion hat; aber es ist hart, und heikel, es zu beweisen. —

Schönmann. Und eben diese greifen sie an gnädiger Herr! die am wenigsten Religion haben. Hätten sie eine; so würden sie es nicht thun. — Und dann die Gelehrten das ist ein Volk schlauer und bissiger als die Wölfe. Einer will den andern übertrefen. Besonders schwache Geister sehen diejenigen die weit stärker als sie sind, mit schielen Augen an, und streken ihre Pfoten nach denselben aus. Diese Leute balgen und neken sich einander wie Hunde, und werfen sich wie Gassenbuben —. Gnädiger Herr! Sie werden es mir vergeben, daß mir der Eifer den wahren Ausdruck abzwingt.

Der Graf. Seltsam! Die sich selbst mit vereinigten Kräften unterstützen solten, um ihre Waare emporzubringen sind die ersten, die sich selbst ververfolgen. Sie reden aus einem vollen Herzen; man kann es ihnen gar nicht verargen. Mein Herr! ich nehme billigen Anteil an ihrem Schiksal. Es wäre für sie wirklich Schade, wenn sie vernachlässiget würden. Aber wenn ich ihre Unfälle nicht ganz heben kann: wie könnte ich sie vielleicht lindern?

Schönmann. Diese hohe Gewogenheit ist schon Wolthat genug — Ich empfinde sie mit aller Stärke, und weis keinen Ausdruck für den Dank, den ich so grosser Gnade schuldig bin. Fänden sie mich nach den kleinen Zeugnissen, die ich

brachte, nicht unfähig; so wär' ich so frei, mich zu ihren beliebigen Diensten anheischig zu machen.

Der Graf. Sie kommen, wie gerufen. Eben hätt' ich einen Sekretär nöthig; sie taugten mir vorzüglich zu dieser Stelle, weil sie auch die Rechte verstehen. Wollen sie sich damit begnügen; so sind sie so viel als angenommen.

Schönmann. Gnädiger Herr! Ich erkenne diese hohe Gnade, und nehme sie mit tiefester Ehrfurcht an; Um sie aber auch zu verdienen, will ich allem meinem Vermögen aufbieten. Ich sehe mich nur zu schwach jemals diese Gewogenheit —

Der Graf. Seien sie deßhalb unbesorgt, und thun sie was sie können, und was ihnen Pflicht ist. Der Mensch handelt allezeit gut genug, wenn er pflichtmässig handelt.

(Johann kömmt.)

Johann. Gnädiger Herr! es wartet wieder Jemand, der sie verlangt.

Der Graf. Wohl. Sie mein lieber Schönman richten indeß ihre Sachen. Was ihren Jahrsgehalt betrift, und von übrigen wollen wir uns Nachmittags sprechen.

(Schönmann geht mit Verbeugung ab.)

(Der Graf zu Johann.)

Es kömmt mir itzt etwas ungelegen. — Der Tag ist heute gar so annehmlich! ich will ihn in seiner frischen Schönheit geniessen. Ich nehme mein Frühstük auf dem Lande. Es ist

mir

mir, als wenn mich heut mit Gewalt Etwas auf das Land zöge. Man schöpft aber auch eine niedliche Wollust aus der ländlichen Morgenluft. Ich fahr auf den nächsten Landgasthof zum Storch eine Stunde von hier, weis er, wo ich schon öfter frühstükte? — Doch wer will mir — (sich besinnend) es möchte villeicht dringend sein — Ein Augenblik kann dem oft vieles schaden, oder nützen, der unser bedarf. —

Johann. Es ist ein alter Officier gnädiger Herr! ein wakerer Mann als ich je einen gesehen. Er sagte er sei verabschiedet, und gehe auf Gerathewohl herum, um irgendwo unterzukommen. Er ist so alt wie ich und hat ein grundehrliches Aussehn aber sehr mager und eingefallen — und die Uniform ist ganz abgetragen. Er erzälte mir unter Thränen sein Unglük — ich hatte meiner Tagen keinen Soldaten weinen sehen, so kläglich, so herzbrechend, daß ich auch mitweinen mußte!

Der Graf. Es gefällt mir sein empfindsames Herz. — Ein verabschiedeter Officier? Im hohen Alter ohne Dienst? — In Thränen über sein Verhängniß? — Und ohne sein Verbrechen? — Es ist mir ein entsetzliches Räthsel!

Johann. Hier gab er mir auch seinen Abschied, und dieses Billet (überreicht es dem Grafen) Den guten Mann muß die neue Veränderung recht sauer ankommen. Er scheint mir sehr furchtsam und schamhaftig zu sein.

Der

Der Graf. (der das Billet erbricht, und laut liest.)

„Eure Gnaden belieben aus gegenwärtigem Abschied zu ersehn, daß ich dienstlos bin. — Ich habe von meiner Jugend an bis über fünfzig Jahre nichts dann die Miliz getrieben — Von den Schlachten bei Schweidnitz, Collin, und Hochkirch, denen ich beiwohnte, hab' ich ein Ehrenzeichen aufzuweisen, daß ich als ein ehrlicher Soldat focht. — Und das ist noch itzt mein einziger Trost in meinen dermaligen Umständen, wenn ich meine Ehrenwunde betrachte. — Ich schwang mich von dem gemeinen Mann zum Lieutenant, nun aber traf mich mit andern das Loos im betagten Alter in die Reduktion zu fallen“.

Der Graf. Es ist kaum auszuhalten! Das unglückliche Loos, daß es doch nur allezeit das Verdienst treffen muß! (fährt fort zu lesen.)

„Meine kleine Pension ist nur für meine Familie zureichend. — Ich wandere also von neuem herum für mich ein tägliches Brod zu suchen. — Man hat mir Euer Gnaden großmütige Thaten überaus angerühmt; und ich wolte die nachdrücklichste Bitte wagen, es möchte mir etwa unter ihren Untergebenen einiger Platz vergönnt werden. Ich würde mich zu allem gebrauchen lassen; es wäre leicht etwas besser, als so in der Ungewißheit herumirren!“ —

Der Graf. (Der mit einer Art von Unwille das Billet weglegt, und den Abschied durchsieht.)

Es schmerzt mich nichts mehr, als wenn ich das Verlangen eines verdienten Mannes nicht befriedigen kann. Ich kann nicht! — Jedem helfen kann ich nicht! Ich möchte vom Herzensgrund gerne diesem Manne — aber alles ist besetzt — ich bin überhäuft —

Johann. Er bat mich auch, ich möchte für ihn bitten: und ich bitte selbst für ihn gnädiger Herr! er würde vielleicht mit einer leichten Beihilfe zufrieden sein, weil sie keine Stelle für ihn haben. Ich hab' in meinem Leben niemals lieber gebeten.

ten! Verzeihen sie, daß ich schon auf ihre Menschenliebe sündigte; ich versprach ihm, wenigst Etwas auszuwirken. Und plötzlich nahm ich einige Freudenthränen auf seiner runzlichten Stirne gewahr. —

Der Graf. Gut! wenn es nur auf das ankömmt; ihm seine Umstände zu erleichtern; so laß ihn geschwind hereinkommen. (Johann geht ab.) Mit einem Reisegeld ist ihm doch wenigst wiederum weiter geholfen! — Warum gab uns die Vorsicht Reichtümer als daß wir den Ueberfluß den Dürftigen mitteilen sollen? — Närrischer Mann! es ist keine Schande sein Unglük, oder seine Armut bekennen! War es nicht ein Ohngefähr, daß uns die Vorsicht reich gebohren werden ließ? — Doch ich will seine Schamhaftigkeit nicht lange reitzen. —

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Lieutenant. Johann.

Der Graf. (im ganz freundschaftlichen Tone.) Herr Lieutenant! Ich bin nun von ihrem traurigen Schiksal unterrichtet. Nichts mehr davon. Machen sie sich und mir das Herz nicht schwerer. — Muntern sie sich auf, so viel möglich. Tugend, und Rechtschafenheit kann nicht zu lange leiden; wir müssen uns mit Geduld in unsere Bestimmung schiken. — Auch der grosse Stand, glauben sie mirs, hat seine Beschwerden. Das

Glük

Glük nimt wie ein Schmeichler, verschiedene Masken an mit denen es uns blendet. Allein es ist doch immer leichter zusprechen, werden sie mir sagen, als es selbst erfahren, nicht wahr?

Der Lieutenant. O gnädiger Herr! Ein Trost aus so einem Munde, wie theuer ist er mir nicht! Welch' eine Labung empfindet nicht mein beklemtes Herz in diesem Augenblik! Wenn alle grosse Herrn so dächten! — dann wünscht' ich mir noch zwanzig Jahre zurük: aber so wäre der Tod mein größter Wunsch — Herr Graf hier rollt nur noch ein kaltes, halbtodtes Blut: aber bei meiner Seitenwunde, und bei meinem grauen Kopf hier schwör ichs, würde es für so einen Herrn wie neu auflebend und mutiger, als in meiner Jugend rollen! —

Der Graf. Sie verbinden mich mit ihrem guten Willen recht sehr. Und ich kann ihnen denselben nur mit einer kahlen Bedaurung ihres Mißgeschikes vergelten? — Es thut mir leid, daß mir gar kein Ort übrigt, den ich ihnen anweisen könnte. — Die sonst gewöhnliche Anzal von meinen Leuten ist wirklich mehr als überschritten. Und dann giebts noch eine Menge Ausgaben, um Unglükliche zu unterstützen —

Der Lieutenant. Wem solte nicht auch eine solch' edle Abweisung beruhigen? Die hohe Ehre, ihre Geneigtheit, und ihr Beileid zu verdienen, ist allein Glüks genug. Wie viele könnten leicht, und wollen nicht! Ich habe noch Soldatenmut, um im Unglük auszuharren.

Der Graf. Ihre Herzhaftigkeit bei diesem Alter läßt gut. — Nun aber Herr Lieutenant! wollen wir solider reden. — Sie gehen itzt in die weite Welt, blos ihrem Schiksal überlassen; ohne eigenes Vermögen; kurz sie brauchen Zehrung — ich bleibe zu Hause, und kann doch so imer was entbehren, das sie notwendig vermissen. — Sehen sie; sie haben die gerechteste Foderung an mich, und ich würde dem Gesetze der Natur gerade zuwider handeln, wenn ich sie nicht billigte. Weil sie mein Untertan nicht sein können; so sollen sie wenigst mein Schuldner sein. Nehmen sie mirs ja nicht ungütig, daß ich aufrichtig mit ihnen umgehe. Ich will ihnen, damit sie ihre Reise fortsetzen können, Etwas Reisegeld vorleihen, das ich unschwer entrathe, und das ihnen sehr wohl bekömmt. Betrachten sie es als ein Darlehen; so wie sie Ursache hätten es von mir zu fodern. — Nur ihre Ehrlichkeit hält sie zurük. — Ich leihe ohnehin nicht mehr als ich kann — Hier sind 20 Goldstüke, so ein kleiner Beitrag! — für den Schein gilt mir ihr Wort — und ihre erkenntliche Zufriedenheit für die Bezalung — Nur kein Wörtchen mehr!

Der Lieut. (erstaunt) Zu viele Großmut! — Ich habe die Welt ziemlich durchwandert; ich lernte mancherlei Gattungen von Menschen kennen — aber ihres Gleichen warlich! giebt es wenige! — Wenn alle grosse Herrn so dächten; wer würde aus der Welt gehen wollen? Man weis den Werth der Wohlthaten niemals besser zu schätzen, als wenn man sie nötig hat. O Herr Graf! verzeihen sie; ich kañ mich

mich nicht enthalten — erlauben sie, daß ich sie umarme — (der Graf neigt sich zur Umarmung) Hier haben sie ein dankbares Herz, das noch den wenigen Rest meines Lebens für sie schlägt! O könnte dieser Arm auch für sie streiten! —

Der Graf. Kein Wörtchen mehr von dieser Kleinigkeit, wenn sie mich lieben. — Nun aber Herr Lieutenant wohin nehmen sie ihren Weg um ihre Verbesserung zu beschleunigen?

Der Lieut. Ich bin überhaupt jedem bereit zu dienen, den es vergnügt, wenn ich ihm mein altes Blut opfere. Wenn alle Strike brechen, müssen mich die Holländer kriegen. Bei dem dermaligen Seekriege ist der Ehrentod mir ein willkommner Freund! Hier dieser Arm hoft noch viele zu tödten, die jünger sind als ich! —

Der Graf. Ich wünsche daß es ihnen bald besser ergehen möchte: Leben sie wohl! — recht wohl.

Der Lieut. Ihr Andenken wird mich überall begleiten! Wenn ich einst auf dem Schlachtfeld bleibe; bei meinen grauen Haaren, bei meinem Degen, und bei meiner Ehre, diesen einzigen schönen Ueberbleibseln meines Lebens! dann sollen die letzten Augenblike noch ihnen geheiligt sein! Der letzte Athemzug wird noch ihren Namen rufen, und meine sterbende Sele wird sich aufrichtend gen Himmel zum letzten Mal seufzen; Der Herr segne sie, und ihre hohe Familie! — (geht mit Verbeugung ab.)

Der Graf. Leben sie wohl!

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Johann.

Johann. Ich bin selbst fast ausser mir vor Freuden! gnädiger Herr! — Dieser unglükliche Mann hätte vielleicht vor Dürstigkeit nicht gewußt, wie, oder wohin. Wie leicht wär es möglich, daß ein solcher Mann in Verzweifelung geriethe! — Villeicht haben sie ihn allein davon gerettet! —

Der Graf. Ich konnte nur seine Umstände auf einige Zeit erleichtern — ich that weiter nichts, als was mir die natürliche Pflicht zu thun befahl! (für sich) Den heutigen Tag hätt' ich nun so ziemlich gut angefangen; wenn ich ihn nur auch so gut endigen würde! — Man ist wie neugebohren, wenn man jede Minute der goldenen Zeit für das Wohl der Menschen verwendet! — Welche Seligkeit, welche Wonne liegt in dieser Empfindung! — Ist man nicht gegen andere zu beneiden, die ihre Tage im glänzenden Müssiggang, und in unedler Lässigkeit verträumen! — Allein ich vergesse beinahe hierüber meinen Landbesuch. — Johann! ist alles in Bereitschaft? wir wollen endlich fort. —

Johann. Alles gnädiger Herr! nach ihrem Befehl. Was soll für eine Begleitschaft mit? —

Der Graf. Niemand als er. (für sich) Es läßt sich niemals bei so einer Gemütsaufheiterung vergnügter sein als allein. Die Sele muß frei von allem Gepränge handeln, wenn in ihr' wahre Freudigkeit wohnen soll. — Darinn haben gemeine Leute vor unsern Stand einen grossen Vorzug!

Jo=

Johann. Eben fällt mir was ein! (lächelnd) Die Wirthstochter da auf diesem Gasthof, spielt auch einen traurigen Roman. Das gute Mädchen seufzt immer nach einen Engel, der ihr einen Schatz entdekt. Sie hätte wirklich einen lebendigen Schatz — aber sie brauchte noch einen todten. —, Sie könnte einen fleischigten für einen silbernen bekommen. — Sie wünscht sich auch immer ein Glük in der Lotterie — oder sonst einen Beistand in ihrer Noth.

Der Graf. Wie so? woher weiß er es?

Johann. Das Mädchen ist schon bei einem Jahr in Brautstand, gnädiger Herr! und das Ding dauert ihr zu lange. Als wir letzthin da waren, klagte sie mir weinend ihr Elend. Sie ist halb und halb mit dem Mühlersohn versprochen; sie können es beide kaum mehr erwarten. Es mangelt nur was an dem Heirathgut. — Der Mühler ist ein halsstärriger Mann, der immer noch mehr fodert. Und da geräth die Sach' ins Steken. Es fehlt halt gerade so noch was, ohne daß sie diesen Mann nicht kriegt. — Und nun zepft sie herum wie eine kranke Henne.

Der Graf. Wie er nicht so spassige Einfälle hat! Die Liebe ist das gewöhnliche Anliegen junger Leute; und ich glaube sie ist noch zärtlicher auf dem Lande, weil sie einfacher ist. — Wenn sonst nichts fehlt; da läßt sich ja noch Mittel finden. Es wäre viel schlimmer, wenn es einem von Beiden an der Liebe fehlte. — Itzt aber haben wir nichts zu versäumen. Mach er alles fertig; ich habe nur noch in meinem Nebenzimmer ein kleines Geschäft, und dann —

(geht ab.)

Sechs-

Sechster Auftritt.

Johann.

Wie glüklich wären die Bedienten, wenn sie alle einen solchen Herrn hätten! Einen so ansehnlichen Stand — und ein so weiches Herz — eine solche Milde! — Habs oft gehört: je kleiner die Herrschaft; desto grösser die Hoffart, desto grösser die Pracht, und Pralerei. — Aber nun zu dem guten Kind auf dem Lande. Sie dauert mich, wenn ich es schon itzt übersehen habe, ich alter Esel! das zukersüsse Ding die Liebe — ich weis es doch, wies brennt — wie einem die Zähne darnach wässerigt werden. — Mein gnädiger Herr wär heute ein guter Schutzpatron für deine Noth — Wenn ich die Närrin auf die Seite kriege: will ich mich über ihre Traurigkeit lustig machen. Es ist so ein läppisches Geschöpf um ein Mädchen, das nach einen Mann seufzt! —

(Die Scene verändert sich in einen Landgasthof.)

Siebenter Auftritt.

Im gewöhnlichen Gastzimmer.

Therese. Lischen.

(Beide sind eben im Aufräumen begrifen.)

Therese. Nun wär' alles wieder hübsch zugerichtet. Itzt darf kommen, wer will; so trift er alles nach Wunsch an. Wenn wir nur immer Gäste genug hätten; es wär' mir keine Arbeit verhaßt. — So einen vornehmen Gast halt, wie der Graf von — wie heißt er geschwinde — der zuweilen zu uns kömmt, jede

Woche

Woche durch ein Paar Mal, wie viel besser würd' es nicht um unsere Wirthschaft stehen? — Es gieng' dann mit dir auch gleich weiter Lischen — Wir würden dich bald los werden, und du bekämst deinen Martin. — Wie bist du heut nicht wieder so wetterlaunisch? es geht dir nichts aus der Hand. (sie beim Arm schüttelnd.)

Lischen. Geht Mutter, laßt mich! (setzt sich ganz traurig auf einen Stul.) Was soll einen freuen bei dieser Verwirrung? (im weinerlichen Tone.) Ihr und der Vater lasset alles am Nagel hangen. Wie lang werd' ich nicht noch eine barmherzige Braut bleiben? Ich schäme mich, wenn ich ausm Hause gehe, recht vom Herzen schäm' ich mich, in die Stadt getrau ich mir gar nicht mehr. — Die Leute gaffen mich immer an, und flistern einander ins Ohr: „Da geht die jahrlange Hochzeiterinn! Man solte Wunder glauben, was sie für eine gute Partie macht! Es wird gewiß gar nichts aus ihrer Brautschaft." Daß ichs in meine Ohren hören kann. Ist das nicht eine rechte Schande? —

Therese. Nicht so voreilig Kind! nur Geduld! was können ich oder dein Vater dafür? Wir haben alles nach unsern Kräften gethan. Wenn wir alles und alles, die wenigen Kreuzer, die wir erspart, alle zusamnehmen, so können wir nicht mehr als 200 Gulden Heiratgut geben. Du weist es selbst; wie schlecht die Losung ist da auf dem Land. Du siehst es ja selbst was täglich eingeht; just daß wir so schlecht und gerecht unsere Mäuler fortbringen. Ja, wenn die Losung besser würde! — Villeicht aber

Lis-

Lischen, wendt sich das Blatt anders — wart nur, es kann noch gut gehn.

Lischen. Wann aber, sagt, wann einmal? Wie oft hört' ich das nicht? Es wär nun endlich Zeit, ernstlich an meine Versorgung zu denken. Ja warten? mit dem beständigen Warten — und das ganze Dorf ist voll davon, und lacht mich aus, und in der Stadt weis man auch alles.

Therese. Laß es halt wissen, und gut sein. Niemand giebt dir was, wenn du nichts hast. Laß die Leute reden, und die Hunde bellen; sie werden schon aufhören, wenn sie sich genug geredt haben. Die Narren haben gut reden; sie sollen auch wissen, wie das Brod aufm Land für Hunger geht; wie lang es wehrt, bis man sich mit sauerm Schweiß' einen Pfenning erhauset. Aber Lischen, sei nur nicht so niedergeschlagen; gieb ja acht, du möchtest sonst deinen Vater auch aus der Wiege werfen. Du bist von mir überzeugt, daß ich dich vor allen geliebt, daß ichs mit dir allezeit gut gemeint hab. Sieh! heut hat dein Vater den Mühler herbestellt; sie werden die Sache miteinander ausmachen. Wenn nun dieser wolte; es wär' noch heut' alles richtig.

Lischen. Wenn er wolte ja! O das ist ein wilder hartherziger Mann Mutter! Was wetten wir, er will noch nicht. Er ist gar zu geldgierig, und weicht nicht ab von dem, was er sich in Kopf gesetzt hat. Ihr werdet es sehen; es wird aus der ganzen Sache wieder nichts. Gebt mir den Mühler nicht zu kennen. Der Martin sagt es selbst; er hat ihm deßwegen auch öfters hart mitgefahren. Wer solt' es

glau-

glauben, daß es meines Martins Vater ist? — Wie Himmel und Erde! —

Therese. Es wird sich vielleicht doch geben. Ich hoff' auf den heutigen Tag Lischen! Dein Vater wird ihn gewiß bereden. Glaubs nur; dein Vater hat mehr Hirn im Kopf, als der Mühler, und im Reden gar, da übertrift er ihn bei weitem — Er sagt' es gestern zu mir; er wird ihm brav die Leviten lesen. Ich werd' auch das Meinige beitragen, sei versichert. Nur bitt' ich dich, wirf dich mit deinem Vater nicht ab; er ist schon einige Zeit her ganz verdrießlich; und du köñtest Uebel ärger machen. —

Lischen. Was solt' ich wohl noch anders thun? Ich hab' ihn tausendmal gebetten, er möchte auf ein Mittel denken. Wenn er noch etwas dazu gäbe zu den zweihundert Gulden, der Mühler würde sich dann vielleicht begnügen.

Therese. Närrisch Mädel! Du sagst wohl von dazu geben; aber nicht von heruehmen und nicht stehlen? Es thun uns die zweihundert recht wehe, wir leiden selbst darunter; es trift uns wie dich. Sieh' eben kommt dein Vater; sei nicht mürrisch, und gieb ihm die schönsten Worte!

Achter Auftritt.

Die vorigen. Fröhlich.

Fröhlich. Schon wieder der halbe Morgen vorbei — und rührt sich, reibt sich nichts. (trotzig auf und abgehend.) Kein Hund und keine Sele noch. — Was Teufel! und

und dann soll man seine Kinder versorgen? — Gott verzeih mir! es ist ein wahres Elend. Man solte lieber ein Budel als ein Wirth sein.

Therese. Vater! Du bist heut gar nicht gut aufgestanden — bist sonst immer so aufgeräumt?

Lischen. Wie trotzig der Vater aussieht Mutter! —

Fröhlich. Ja freilich bin ich nicht gut aufgestanden, ja freilich muß man trotzig aussehen. — Du (zu Lischen) und deine Mutter schlagt alles gering in Wind. Wer bei den Heiligen! soll freundlich aussehen, wenn man alle Tage Brod ins Haus herschaffen soll, und nichts dabei gewinnt? Wenn zehen immer ins Maul steken wollen, und keins einen Heller in Beutel bekömt? —

Therese. Was nützt es aber, wenn wir uns zu Tode kränken? Und wenn du uns etwa gar krank würdest; so wären wir völlig geschlagen. Wir müssen halt den Himmel walten lassen; Geduld bringt Rosen!

Fröhlich. Aber die Dörner, Weib! stehen voran. Es geht lange her, bis hie und da eine Rose hervorsticht. — Der einfältige Mühler kömt auch nicht; ich will sehen wie ich heute mit diesem Starrschedel enden werde. — Es wird Hitze haben; ohne Zanken läufts schwerlich ab; und wenn er nicht will; so will er nicht. Ich kann ihm nicht mehr geben, als ich ausgesprochen. —

Lischen. Sei der Vater nur gut mit ihm. Ich glaube mit Güte ist mehr mit ihm auszurichten. Ich bitte den Vater recht schön, mach der Vater heut, daß es einmal Ernst wird. — Es ist sonst Schand und Spott vor der Welt.

Fröh-

Fröhlich. Auf dein Mahnen wartete ich Mädel! wie artig! wie fein! Ja, du hast Recht, Schand' und Spott werden wir noch haben. Die Bekanntschaft zweier junger Leute, wie ihr seid, und so lange Zeit schon, macht Aufsehn. Die Leute fangen schon an von euch schlecht zu denken. Niemand wird euchs glauben daß ihr den Rosenkranz miteinander betet: Und wer wird euch hüten wollen? Einmal es muß brechen; es geht wie es geht, wie es will. Ich werde den Mühler einen Herrn finden, er solls nicht vermuthen.

Therese. Aber Wirth! Lischen ist in der Hauptsach' unschuldig. Sie bittet dich, und mich ja selbst eines Bittens, daß wir es zum Ausgang bringen möchten. Wer kann das Mädel verdenken, daß es nach Versorgung trachtet? Denk nur Wirth! wir waren auch jung, und es war uns eben so. Und es wär' uns selbst am besten geholfen: so käme sie uns vom Halse.

Lischen. Das war ja seither mein beständiger Jammer, Vater! daß ich eine ewige Braut bleiben soll? — Ist es denn eine Sünde, wenn ein Mädel von meinen Jahren sich um einen Mann umsieht? Wär denn nicht mir, und euch zugleich geholfen? —

Fröhlich. Wenn ihr Mädeln nur einen Mann habt — dann ist der Himmel voll Geigen, und die Engel singen euch ein Brautlied. — Ha! Ha! Ha! Es braucht dann nichts mehr, als daß der Vater den Daumen rührt. Aber darauf seht ihr nicht ob er kann? Sind nicht mehr Geschwistrigte da, und wollen sie nicht alle versorgt sein? Soll ich einem Kind

zu gefallen, die andern verhungern lassen? Kömt der Tag, so wollt ihr alle essen.

Therese. Ich kan dir soweit nicht unrecht geben Wirth! Es ist halt unser Leben nichts als eine elende Schlepperei. — Aber —

Fröhlich. Aber! Aber! — Aber den Stein, den ich nicht heben kann, den muß ich liegen lassen? Tägliche Ausgabe und keine Einnahme — Die Rechnung geht auf.

Lischen. (macht zur Mutter traurige Mienen.) wenn nur doch Nachbar Mühler käme! — (seufzend.)

Fröhlich. Und wenn er kömt? Dann ist Morgen gleich die Kopulation? In deinem Kopf, nicht wahr?

Lischen. Wie einem der Vater so spizze Reden geben kann, daß sie durch Mark und Beine dringen. (Stellt sich zum Weinen an.)

Fröhlich. Spizze Reden! spizze Reden! — Wie man nicht bei der Jungfer gleich einbüssen kann! Der Mann wäre schon da in Lebensgrösse, wenn nur das Geld auch so geschwind da wäre! — Es ist gar ein schlüpfriges Metall das Geld, es zerschmilzt in der hollen Hand ohne Feuer. Es ist ein so rares Ding, das auf dem Lande selten wächst. — Such es in der Stadt.

Therese. Wie du weinst ja gar Lischen? Sei stille; schäm dich! Die Leute könnten meinen, du weintest um einen Mann. Und wenn es schon in der That wahr ist: so mußt du dichs doch nicht öfentlich merken lassen. Pfui! du Wirth machst das Mädel mit lachendem Mund weinen.

Fröhlich. Laß sie weinen Wirthin! sie wird gleich wieder lachen, wenn sie ihren Martin sieht. Solche Mädeln haben allezeit ihre Anfälle, so lange sie in Brautstand sind. Bei jungen Mädeln hat das Weinen oft was gefruchtet.

Therese. Aber Wirth laßt uns gescheid reden. Was sagst du denn zum Nachbar Mühler, wenn er kommt?

Fröhlich. Was ich sage? daß ich kein Geld habe; daß ich nicht mehr geben kann als zweihundert Gulden, sauer errungene Münze; daß ich als ein ehrlicher Mann meine übrigen Kinder auch ernähren muß, und keine weitere Schulden machen darf, die ich nicht bezahlen könnte: das und mehr deßgleichen sag ich ihm. —

Lischen. Vater! ich hätte eben keinen so übeln Einfall, dürft ich nicht was rathen?

Fröhlich. Laß hören, was dir etwa die vergangene Nacht geträumt hat.

Lischen. (etwas munterer.) Wie wärs, wenn ihr das Geld in Fristen erlegen würdet? Der Mühler würd' es villeicht zufrieden sein?

Fröhlich. In Fristen? Fangt ihr dann mit Nüssen zu hausen an? Es sind zweihundert Gulden wenig genug — allein ich habe nicht mehr. — Der hartnäkige Mühler nimmt mit diesen nicht vorlieb.

Lischen. Drum glaubt' ich; der Vater könnte die andern dreihundert in Fristen nachtragen. —

Fröhlich. Ei du Naseweise! Und ich und Weib und meine Kinder dürften betteln? Was nur die Mans-

sucht

sucht die Mädeln erfinderisch macht! Nun kurz: ich bin besonnen; ich will dir den Mann verschafen. Heut soll noch Richtigkeit geschehn. —

Lischen. (voll Freude) Wie heut Vater! heut noch? Es wäre Niemand froher als ich! —

Fröhlich. Gelt Mädel! so red' ich auf deinen Teller? Itzt weinst du gewiß nicht mehr? (Lischen lächelt)

Therese. Wie so mein lieber Wirth! das hieß was, wenn du das könntest? Wie stattlich wäre das, wenn wir eine Tochter ausgeheirathet hätten! Dann wäre doch des Lärmens bei den schlimmen Leuten einmal ein Ende.

Fröhlich. Wenn der Mühler mit meinem Antrag sich gar nicht begnügen lassen will; so klag ich ihn gerade weg bei der Obrigkeit. Das Ding greift tief in die Juri hinein; das versteht der gute Nachbar Mühler nicht. Ich, wenn ich schon ein Landwirth bin, will ihn Leges lehren. Das Mädel hat sich mit seinem Sohn durch die lange Bekanntschaft verschlagen. Er hat selbst davon gewußt, und hat es gebilligt. Unser schmales Vermögen war ihm auch nicht verborgen, und itzt da es darauf ankömmt, sattelt er um. Ja Nachbar! wo wäre da die Gerechtigkeit, sich so vor der Welt prostituiren zu lassen? Unser einen so in bösen Ruf zu setzen? — Das leidet einen Prozeß! —

Lischen. Aber Vater! haltet doch mit diesen Gedanken ein wenig zurük. Die Sache möchte für mich übel ausfallen. Der Mühler ist ein stutziger Kopf; er könnte noch mehr aufgebracht werden. Und mein Martin würde dann auch auf mich böse sein! —

Fröh=

Fröhlich. Mit deinem Martin immer. Red mir nicht ein Mädel! Du wirst es wohl besser verstehen als ich?

Therese. Wirth! Da kömmt endlich der Nachbar Mühler.

Lischen. (bei Seite) O wehe! Wenn nur mein Martin auch mitgekommen wäre!

Neunter Auftritt.

Fröhlich. Therese. Lischen. Mühler.

Fröhlich. Guten Tag Herr Nachbar!

Mühler. Auch so viel Herr Wirth! Ihr seid ja da ganz allein wie im Rath beisam. Ist denn noch alles leer bei euch?

Lischen. Wir haben schon mit Schmerzen auf den Herrn Nachbar gewartet.

Mühler. So, so Jungfer Lischen! Ich zeche ja ohnehin der erste bei euch — Bring sie mir einen guten Schnips! wenn sie so gut sein mag.

Therese. Geh Lischen bring dem Herrn Nachbar von dem beßten, den wir haben.

Lischen. Vom Herzen gerne, gewiß den allerbeßten. (bringt ein Glas Brandewein.)

Fröhlich. Nu! nu, so haben wir doch einen werthen Gast heut, wenn sich auch sonst Niemand sehen läßt. Der Herr Nachbar gilt uns für viele, und hilft uns unsere Noth ertragen.

Therese. Er könnt' uns einen grossen Stein vom Herzen wegwelzen, wenn er nur wolte. — Hab ich nicht Recht Herr Nachbar?

Fröhlich. Wenn er nur wolte? Wie du so einfältig redst Weib! Es ist gar kein Zweifel von Wollen. Wir wer-

den fernere Freundschaft trinken. Lustig in der Noth, gefällt Gott! —

Mühler. Ich wünschte mir einen so guten Humor wie der Herr Nachbar hat, daß ich alles so gleichgültig aufnehmen könnte! Gutes Wohlsein imgleichen allerseits.

Lischen. Warum hat denn der Herr Nachbar nicht gleich den Martin mitgebracht?

Mühler. Ha! ha! was hat der Pursche dabei zu thun wo der Vater ist? Jungfer Lischen die Kinder müssen nicht überall ihre Nase drein steken.

Therese. Geh Lischen; lassen wir den Herrn Nachbar und den Vater miteinander schalten; Es ist mir doch immer, als wenn wir noch in der Frühe Gäste bekämen, und dann wär nichts zubereitet.

Lischen. Ist auch wahr Mutter! (bei Seite) ich will schon was behorchen. (Therese und Lischen gehen ab.)

Zehenter Auftritt.

Fröhlich. Der Mühler.

Fröhlich. Nun aber er kann sichs leicht einbilden, warum ich expreß heut um ihn schikte Herr Nachbar! Werden wir nicht endlich dem übeln Nachreden ein Ende machen, und das Band der wirklichen Freundschaft unter uns zusamknüpfen? — Mein Sele! bedenkts nur recht, es wäre doch einmal höchste Zeit Wir bringen uns ja mutwillig ins Geschrei?

Mühler. Mutwillig ins Geschrei! Nach eurer Fantasei nur. Mir ist Herrn Nachbars Lischen lieb und werth. Bei wem haftets mehr bei euch oder bei mir? Wenn ihr, wie gesagt, euch entschließt; meinetwegen alle

Ta-

Tage — Aber daß ich meinen Sohn so in den Tag hinein heirathen lassen solle — das geht nicht an. Wenn ihrs überlegt, ihr solt' es selbst nicht verlangen.

Fröhlich. Ich gebe, was ich habe; ein Schelm giebt mehr als er kann. — Zweihundert Gulden ist doch auch ein schönes Geld: Liegt schon im obern Zimmer in einem Säkchen rein zusamgezält. — Die einzige Frucht unsrer langen sauern Arbeit und Mühe. —

Mühler. Zweihundert Gulden! Man meint; es wär' ein hübscher Name; es klingt weis nicht wie groß in unsern Ohren. Euch mögen sie auch viel Mühe gekostet haben. — Allein Herr Nachbar Wirth! der Ehestand ist ein langer Stand. Es ist um mehr als um ein Paar Jahre zu thun. Ich hätte doch wenigst von euch geglaubt, ihr würdet vernünftiger denken?

Fröhlich. Wie soll man denn vernünftiger denken? Ich möcht' es recht gern von euch lernen. Aber der Herr Nachbar verzeih mir die Wahrheit; ich werde da in seiner Schule blutwenig profitiren. Mein! mit Erlaubniß was ist wohl vernünftiger? Wenn man junge Leute, die einmal einander verliebt und so gut wie versprochen sind, lange Vertraulichkeit pflegen; sie immer im bösen Verdacht herum ziehen, und wegen einigem Stük Geld villeicht gar in Sünd und Laster stürzen läßt? -- Oder wenn man sie im Gottes Namen bei Zeiten zusammen giebt, da sie doch nicht mehr von einander lassen? Ich meines Theils halts für klüger, wenn man der Feuersbrunst vorbeugt; als wenn man wartet, bis sie ausbricht?

Mühler. Wie der Herr Nachbar nicht so doktermäßig mit mir spricht! ich begreife diese Grillen nicht recht.

Ich danke Gott, daß ich nicht studiert habe; man wird nur dadurch närrischer. Ich seh' halt alles an wie es liegt; wies gerade vor mir ist. Was gelb ist das ist gelb, und was nützt da alles disputiren? Wenn ich halt kein Geld habe; so hab' ich keins, und wenn ich grüble, und immer grüble, so wird halt aus einem Groschen kein Gulden.

Fröhlich. Wie reimt sich das auf mein Reden? Es scheint allerdings, als woltet ihr mich nicht verstehen. Ist dem Herrn Nachbar dann an der Ehre seines eigenen Sohns nichts gelegen? Zieht er dann wirklich das Interesse der Zufriedenheit desselben vor? Nun so will ichs platteusch sagen. Der Martin, wie mein Mädel sind in Gefahr auf jeder Gasse durchgehechelt, und ausgezischt zu werden. Wer ist nun Schuld daran? Ich weis es der Himmel! nicht. — Drum laßt euch gütlich bereden. (im gelindern Tone.) Lischen und Martin sind nun einmal ein bestimmtes Pärchen, so für einander gemacht, wie ich, und mein Weib, und ihr und das eurige. Wenns nun so weit gekommen ist, wie da, so glaub' ich fest, ist die Eh' im Himmel selbst geschlossen. Und dann die argen Folgen, die daraus entstehen möchten? — Martin bekömmt eine gute, treue Wirthin; das Mädel ist doch im Hauswesen so ungeschikt nicht, und so hausen sie mit dem Bischen, das wir ihnen geben, gottesfürchtig fort, daß es eine Lust sein wird. Das weitere giebt sich schon. Wo Fried und Einigkeit herrscht, da ist Segen, und man lebt aufm Land mit wenigem vergnügt. Hab' ich ja auch nicht viel, und ich bleibe doch der alte Fröhlich, wenn nur diese garstige Affair nicht wäre! —

Schlag der Herr Nachbar ein, und unsere Kinder sind glüklich! —

Mühler. Ich weis nicht, wie ihr mir vorkommt? Wenns euer Lischen oder euer Weib wäre; so nähms mich nicht Wunder. Aber auf einen Mann wie ihr seid, verdrießts mich. — Ist das Ding wohl so leicht? Junge Mädeln und Pursche denken freilig so leichtsinnig. Nur geschwind geheiratet, getanzt, und ins Bett gegangen. Aber des andern Morgens seufzt man, und in kurzer Zeit, wenn man überall Mangel hat, wo man hinsieht, krazt man hinter den Ohren. Man macht sich Vorwürfe, wird einander überdrüßig, und was noch alles. Man muß bei Zeiten ökonomisch denken, wenn man fortkommen will. Nim sich der Herr Nachbar nur ein Beispiel an sich selbst.

Fröhlich. So an mir selbst? heißt das nicht unkristlich spötteln? Herr Nachbar!, Das wollt' ich mir verbitten. Und warum an mir selbst? Ich bin mit meiner kleinen Wirthschaft zufriedner, als Mancher, der bei einem grossen Gewürge wuchert. Und wenn dieser Handel da nicht wäre: so lebt' ich wie im Paradies. Der Herr Nachbar hat nur einen Sohn, bei mir sind fünf lebendige Kinder, groß und klein, Mittags, und Abends bei der Schüssel. Genug für mich, wenn ich der ersten Tochter zweihundert Gulden baare Mitgift gebe, die ich mit Schweiß und Ehrlichkeit gesamelt.

Mühler. Das laß ich alles gut sein; aber es gehört nicht hieher. Ich kann als Vater meinen Sohn euch, und eurer Tochter zu lieb nicht preis geben. Zum Anfang einer Wirthschaft braucht man Geld.

Fröh-

Fröhlich. Was hat denn nun endlich der Herr Nachbar im Sinn? Ich als ein ehrlicher Mann kann meiner Tochter einmal für allemal nicht mehr geben. —

Mühler. So ist kein anderer Rath als laßt sie warten, bis ihr noch dreihundelt Gulden am wenigsten dazu legen könnt — Das Mädel wird deßhalb nicht krank werden.

Fröhlich. Und was würden dann die Leute sagen?

Mühler. Die Leute? Wenn ihr euch an ein leeres Gassengeschwätz kehren wolt; dann wohl! die Leute bringen eurer Tochter, und meinem Sohn nicht einen Bissen, wenn sie im Ehestand nichts zu nagen haben.

Fröhlich. Wie ich sehe, so ist euch nur um das Geld, nicht um die Ehre zu thun. Aber mir Herr Nachbar! liegt die Ehre noch mehr am Herzen. Weiß er also daß die lange Bekanntschaft mit seinem Willen geschehn, daß sein Sohn meine Tochter der Welt so in die Mäuler gebracht, daß sie nun keine andere Partie zu hoffen hat; daß unser und sein Ruf den größten Schaden leidet. Und wie sehr klagt uns erst das Gewissen an? Junge Leute in so lange vertrautem Umgang — die in dem Ehestand, wies nur Gott gefällig ist, leben könnten —

Mühler. Wie mir der Nachbar mit seiner närrischen Bangigkeit den Kopf nicht so warm macht! — Wie gesagt; schlichtet die Sache wie sie sein kann. Ich muß gehen damit ich nicht angestekt werde. —

Fröhlich. Und itzt weis ich so wenig wie zuvor? Ohne Spaß — Ueberlegt es ernstlich, was ich sagte; oder Herr Nachbar! — ich müßte meiner Tochter auf eine andere Art Satisfaktion verschaffen. —

Mühler. Ha! Ha! Satisfaktion! Ihr werdet mit eurer Tochter noch ganz verrükt — die Anlag' ist schon gut.

Eilfter Auftritt.

Therese. (die eben gelaufen dazu kömmt.) Die vorigen.

Therese. Nun lieber Wirth! habt ihr endlich alles gut miteinander gerichtet? Wie? ihr seht mir beide noch ganz gleichgültig aus? Nicht kalt und nicht warm? Haben wir noch nicht wahre Freundschaft?

Fröhlich. O Weib! ich wolte dir eher einen Kiesel zu Wachs machen; als dieses Manns Herz bewegen. Frag mich, was ich wußte ehe wir zusam kamen; ich antworte dir: — itzt wie vorhin. — Nichts. —

Mühler. Adiee! Herr Wirth! ich wünsch' ihm eine baldige Besserung. (geht ab.)

Therese. Er hält dich ja gar nur zum Narren?

Fröhlich. Wenn dus merken willst. In den wichtigsten Dingen einen foppen? Ja! er muß früher aufstehen, wenn er mich foppen will: ich will dem Geizhals eine Nase drehen. Ob ich schon nicht viel zum Beßten habe; so tausch' ich doch nicht mit ihm. Ehre geht bei mir vor Geld. —

Therese. Mein lieber, goldener Mann! was ist nun anzufangen? Du siehst, er will nun nicht mehr; wie wollen wir ihn zwingen?

Fröhlich. (etwas zornig) Er muß! — (dann etwas gelassener) Gerechter Himmel! was schikst du mir nicht schon mit dem ersten Kind für Kreutz? Es mangelt mir nur ein Stük Geld, um mein Kind glüklich zu machen?

chen? Und da ich das nicht habe; so muß ich es villeicht im Verderben sehen?

Zwölfter Auftritt.

Lischen. die vorigen.

Lischen. (ihren Vater betrachtend) O ich bin ein verlassenes Mädel! — Vater was seid ihr denn so traurig? — Ist der Mühler schon fort?

Fröhlich. Wer soll das all mit Gelassenheit übertragen? Mädel! du änderst mir mein ganzes Konzept! —

Therese. Laß ihn! Lischen! dein Vater hat bei dem Mühler gar nichts ausgewirkt.

Lischen. Dacht' ichs nicht gleich? Ich horchte nur ein wenig bei der Thüre, und konnt' es abnehmen. Der steinerne Mann! War mein Martin noch nicht da Mutter, (leise) er wird sich nicht wenig wundern!

Therese. Noch nicht! Dein Martin ist wohl auch schuld an dem Aufzögern. Er solt' es bei seinem Vater besser betreiben; wenn er dich so lieb hat. Er ist doch der einzige Sohn!

Lischen. Wär es wahr Mutter! was ihr da sagt? Ja wirklich es geht mir ein! Der Nachlässige! er soll mirs hören! gleich hören! —

Fröhlich. Just recht Mädel! daß dus weist! Wenn er jähling kömmt, wo wir nicht da sind: sag ihm, daß ichs gesagt hätte, er soll wenn er ein ehrlicher Kerl ist, und es gut mit dir meint, wie er vorgiebt, seinen Vater selbst zur Einwilligung anhalten: sonst halt' ich ihn für einen Schurken. Sag ihm ausdrüklich, wenn er, das Gott verhüte! sichs gelüsten

ließe, dich zu einer verworfenen Metze zu machen — so will ich ihn und seinen Vater Mores lehren! —

Lischen. Ja Vater! das will ich alles thun. Er soll mir bittere Vorwürfe genug hören müssen. Der Nichtswürdige!

Fröhlich. Noch eins! was dich angeht! hör itzt deinen Vater! In Zukunft laß dich nicht mehr bliken mit dem Martin viele Vertraulichkeit zu haben — Gieb acht, daß du mir keinen Schandflek anhängst — Wenn er dir auch nachläuft, gieb ihm nicht viel Gehör! Was sein will, schikt sich wohl; und wenn ihr zusam geschafen seid; so muß er dich doch kriegen! Ja! so war ich lebe, er muß dich nehmen! — Merk dirs allezeit: Das Laster soll nicht auf dem Lande wohnen.

Lischen. (mit trauriger Miene) Ja Vater! — Aber er läßt mir nirgends Ruhe, und giebt mir gar so schöne Verheißungen. Vater! ich weis es gewiß er liebt mich doch wahrhaft. —

Therese. Folg nur deinem Vater Lischen! du kennst die Mannsleute noch nicht recht — sie sind oft auf einmal wieder satt, und lieben den Wechsel zu sehr. Ein anders hübsches Mädel her, und husch! ist die alte Liebe weg, so geschwind, wie ich da blase. —

Fröhlich. Sei ihm, wie ihm wolle. Du folg mir, oder ich will dein Vater nicht mehr sein.

Lischen. Aber mir ahndet's immer, es werde noch gut gehn. Hörts nur Vater! hört's nur Mutter! Die vorige Nacht hatt' ich einen englischen Traum. O ich kann's euch nicht genug sagen, das war ein Traum! der muß was bedeuten!

Therese. Und hast ihn uns nicht schon eher erzält? und nun: was wars für ein Traum Lischen? Träume

lügen

lügen nicht; mir ist schon mancher Traum ausgegangen. O wenn es ein guter Traum wäre! —

Fröhlich. Was wird wohl das sein? Ich weis nicht; ich hab noch nicht in der Sache klug werden können, ob auf Trämerei viel zu halten ist? In der Stadt lacht man darüber, und hält es für Posse.

Lischen. Ja wohl Posse Vater! ach versündigt euch doch nicht! Ein Traum ist so viel ich nur immer von vernünftigen Leuten gehört, ist eine üble oder gute Vorbedeutung, die einem richtig ausgeht. Die Mutter sagts selbst, und was haben mir nicht die Nachbarinnen alles erzält? — Hat nicht der ehrwürdige Pater Kollektor das Nämliche gesagt als er vor kurzem bei uns auf der Sammlung war? Denkt nur! Aber der Anfang fällt mir gar nicht recht ein mehr — ich hab' mich schon hin und her besonnen, und wenn ich mich zu Tod besänne — fällt mir nicht bei, wie das Ding wirklich zugieng. Damit ichs euch aber kurz sage; ich sah auf einmal einen Haufen Geld vor mir; es war viel Geld, schön Geld, eine Menge, und so viel ich mich erinnern kann, lauter grosse Thaler! — O ich sah es so herrlich blitzen und funkeln, und hatt' es in Händen und spielte damit, und ward voll Erstaunung!

Fröhlich. Und was soll das hernach? Hat mir wohl öfter von Geld geträumt, und als ich ich erwachte, hatt' ich eine leere Hand.

Therese. Wirth! Es möchte doch Etwas merkwürdiges anzeigen. Hast du nicht neulig in der Predigt gehört: Gott wirkt oft wunderbarlich! —

Lischen. Es war ja das Geld alles mein Vater! völlig mein Vater! völlig mein eigen; ich konnte damit nach Lust schalten und walten; ich hüpfte vor Freude — ich erzählt' euch den Vorfall — ihr ward auch darob ganz ausser euch — ich lief zum Martin — der war erfreut, daß er in alle Höhe sprang — wir machten beide schon unsere Austeilung für die Hochzeit, und Wirthschaft, und was ich mir für ein Brautkleid machen lassen solte — Und der Mühler war so froh! es war ihm alles recht. Und seht da! plötzlich ward ich munter. — Ich war dann ordentlich böse, daß dieser Traum mitten im größten Vergnügen aufgehört hat — O es war ein gar so süßer Traum!

Therese. Wunderbarlich! Aber weist denn gar nicht mehr Lischen! wo das viele Geld herkam? War es dann in der That so viel Geld?

Lischen. Recht viel Geld Mutter! woher es kam weis ich nicht mehr — Das ärgert mich eben — aber so viel schwindelt mir noch im Kopf, als wenns mir wär geschenkt worden. —

Therese. O Gott im Himmel! Lischen wir alle wären glüklich! Unser ganzer Kumer wär' vom Herzen — und du Lischen, und dein Martin — O ich meine, ich seh' euch schon vermählt! —

Fröhlich. Närrisch Mädel! es ist nur ein eitler Traum! Weib! du magst solche Dinger auch glauben? Wie reich müßt' ich nicht schon sein, wenn der Traum eine Wahrheit wäre? Ich wolte wünschen ja! — wie gering wär' mir nicht mein Herz! — Aber! — es ist nichts als Dunst: Glaubs nur Weib: was man beim Tag immer denkt; das kömmt einem Nachts

im Traum vor, ich rede von Erfahrung. — Gott und kein Mensch kann mir Rath schafen! — Geiziger Mühler! ich habe noch von Gott und der Obrigkeit Mittel! Wie wenn das so fortgeht, so verlier ich Weib! meine ganze Heiterkeit? — Mädel! du thu fleißig was ich dir befohlen — oder fahr meinetwegen wohl wie du willst — nur nenn mich nicht mehr Vater! Weib! geh, wir haben noch mehr Arbeit. (Therese und Fröhlich gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Lischen.

O du honigsüßer Traum! deßgleichen ich niemals hatte! Wenn du die nächste Nacht wieder kämest, wie würdest du mich erquiken! — Aber wenn du mich täuschtest? Nein du täuschest mich nicht! ich habe dem heiligen Antonius was versprochen! — Wenn itzt mein lieber Martin gleich da wäre, ich erzält' ihms auch! — aber nein! ich sagt' ihm nicht ein Silbchen davon. Der Saumselige! treulos kann ich ihn nicht heißen. Soll ich mit ihm wirklich aufpochen? — Ja! hätt' er nicht schon lang unsere Ehe beschleunigen können? — Ich werd' ihm gar nicht gut sein. — Mein Vater ist doch auch zu streng — Der Martin selbst ist unschuldig — allein wenigst muß ich mich anstellen, als wenn ich böse wäre. —

Vierzehnter Auftritt.

Lischen. Martin.

Martin. (Der Lischen rükwerts geschlichen nahe kömt.) Lischen! bist du ganz allein? Was hat mein Vater —

Lis-

Lischen. Nichts, gar nichts — was wird er? — geh — laß mich! —

Martin. Liebes Lischen! was fehlt dir? — Sag, wer hat dir gethan? — Wie? — du bist ja gar zornig?

Lischen. Geh, sag ich — ich will dir nichts mehr —

Martin. Hör' ich recht, oder nicht? Ist das mein Lischen, mein so freundliches, liebvolles, zärtliches Lischen? Ich Thor! ich kenn' ihre sanfte Stimme, und kann zweifeln? Sieh deinen Martin hier, der sich nur allein nach dir sehnt! — geh Lischen! sag was ist etwa widriges vorgegangen? Aus Liebe zu dir will ich willig alles Unheil dulden; es soll mir nichts schrecklich vorkommen, sobald du mich von deiner Gegenliebe versicherst? Wie Lieschen ist taub zu meinen Bitten? — Nicht ein Wort aus deinem Mund? — Was für ein Ungeheuer, sprich, entriß mir so schnell dein Herz? — O ich will der Bestie zeigen, was Martin vermag! — Aber vielleicht mein Vater selbst? — Wie kann es so grausame Väter geben? —

Lischen. klag dich selbst am ersten an! — geh loser Vogel! du hast eine verführerische Kehle! weich von mir! du liebst mich nicht! —

Martin. Ich dich nicht lieben? Kein guter Engel giebt dir dieses ein Lischen! Durch meine Redlichkeit, durch all die himlischen Mäulchen, mit denen wir uns die Zeit vertrieben, durch den ersten Schwur meiner Treue, ich will keinen Anteil an der Seligkeit haben — ich liebe dich! — Geh itzt Ungetreue! hasse mich, wenn du kannst! — Denkst du

nicht

mehr an jenen heissen Schwur, den ich dir beim Spaziergang in unsern Fluren that? — Aber so sind alle Mädel, so bist auch du. — Hansens hinkender Pursche geht dir im Kopf um. — ich hab euch nicht umsonst schon öfter liebäugeln sehn.

Lischen. Du willst dich dadurch schön machen. Nein! ich bin so leichtgläubig nicht mehr Martin! damit dus weißt (auf die Seite) Soll ich ihm das sagen? — Ja ich muß ihm's sagen. — ich darf mit dir keinen weitern Umgang pflegen — ich darf nicht, wenn ich auch wolte! —

Martin. Du kannst mich so sehr betrüben Lischen? — Wie? was sagtest du? — ich verstand es nicht recht! — Du darfst nicht mehr? — Der dich von mir abwendig macht, der ist mein geschworner Todfeind. — Wer kann, wer wird uns unsere Liebe verwehren?

Lischen. Damit dus weist; mein Vater verbot mirs selbst. —

Martin. Dein Vater? — Sag ihm er ist grausam wie ein Tieger. — Er unsere Liebe zertrennen? — Können die Väter das Lischen? — O wer wird dann ihr Kind sein wollen? — Gott hat an einer zärtlichen Liebe Wohlgefallen — und die Väter sollen das nicht? — O ich hasse! ich fliehe dich und die Welt itzt! — ich will von nun an alle Mädel fliehen! wenn mir eins von der Liebe spricht; so will ich ihr sogleich ins Gesicht sagen: Du bist eine Lügnerin, pak dich falsche Schlange, ehe du mich vergiftest! —
(voll Eifer, und will abgehen.)

Lischen. (bei Seite) Er geht? — ich war ihm gar zu hart? — (zärtlich) Martin! (nach ihm gehend, und

ihn

(ihn zurückführend) wär' es dir wol Ernst? — Liebst du mich? — Wär's nicht so, wie mir mein Vater sagt? —

Martin. Ach! du kannst mich so sehr quälen Lischen! nimmermehr hätt' ich das von dir geglaubt! — Was sagte dir denn dein Vater? — Wenn er zehnmal dein Vater wäre, Lischen! vergieb mirs, er lügt. —

Lischen. Du beleidigst mich neuerdings. — Martin! Martin! Wie? laß dir starr ins Gesicht sehen? (ihn betrachtend) Aber ich Thörinn! alle Mannsleute haben ihre Kunstgrife? — Ich fürchte, mein Vater könnte dir so gar Unrecht nicht thun. —

Martin. Fängst du wieder an? riefst du mich deßwegen zurük, damit du mir neue Vorwürfe machen könntest? Was für falschen Verdacht hat dein Vater in dir aufgewekt? Verbirg mir nichts! du warst sonst so aufrichtig gegen mich Lischen? —

Lischen. Nun ich sehe, du liebst mich noch; du bist noch der alte Martin. Aber sieh! Dein Vater will von unsrer Heirath nichts hören. Und lieber Martin! ich dächte, es wäre doch einmal hohe Zeit? — Dein Vater, du mußt mirs nicht übel nehmen, ist ein eisenharter Mann — er kann uns so leiden sehen? — Du hast warlich nichts von ihm Martin — Er fodert mit Gewalt so viel Geld von meinem Vater, das er unmöglich geben kann. Macht denn das Geld die Liebe? — Und meine beiden Aeltern Martin! wünschten uns so sehnlich zusam — drum ist mein Vater sehr aufgebracht, und bildet sich gar ein, du wärst selbst so nachlässig, und woltest unsere Verbindung bei ihm nicht betreiben. Daß ichs dir redlich gestehe, bald hätt' ich das Nämliche ge-

arg-

argwohnt? Der Teufel ist ein Schelm Martin! er hat seinen Spaß dabei, wenn er bei uns Uneinigkeit anrichten kann.

Martin. Sei nicht so argwöhnisch Lischen! Du hast andere Proben von meinem redlichen Herzen. Was kann ich für den Vater? Er ist so fast nicht dagegen; aber er will halt, daß wir warten solten, bis wir mehr Geld zusam brächten.

Lischen. Wie lange wohl noch warten? Wir sind nicht wenig in der Leute Mäulern; Und soll mich das nicht ärgern Martin! man würde zuletzt auf mich mit Fingern zeigen, und laut sagen: Seht! da geht die ewige Hochzeiterinn! — Aber wenn du deinen Vater beständig bitten, und ihm die Sache ernstlich vorstellen wüdest? Er müßte nur gar kein Herz haben, wenn du es nicht endlich erweichen soltest? —

Martin. Was kannst du von mir begehren Lischen! das ich nicht schon versuchte? Ich bat ihn, ich stelt' ihm unsere Liebe, und tausend Dinge vor; aber er blieb immer bei seiner Meinung. Etliche Mal zerfielen wir uns sogar deinetwegen, und ich aß vor lauter Verzweiflung eines Tags gar nicht zu Hause. Ich werde mir aber alle Mühe geben, ihn auf einen andern Weg zu bringen; sei ohne Sorge!

Lischen. Wie du schmeicheln kanst! lieber Martin! — Thu es ja; laß nicht nach, bis dich dein Vater erhört. — Merk nur ich hab dem heiligen Antonius ein Gelübd gethan, daß er ihn erleuchten möchte, und ehenstens werd ich auch eine Wahlfart verrichten. Sieh! was ich nicht alles für dich unternehme? — Es ist doch keine kleine Schande so immer im Brautstand zu leben? — (traurig.)

Fünf-

Fünfzehnter Auftritt.

Martin. Lischen. Therese. (Die eben gelaufen kömt.)

Therese. (voll Freuden) Lischen! Lischen! Geh geschwind; putz' dich hübsch und rein auf. Du hast ja nur dein alltägliches Gewand?

Lischen. Was ists Mutter? Was soll ich thun?

Therese. Ein wenig besser zusamräumen, sag ich. Der vornehme Graf kömmt — ich kann ihn schon wieder nicht nennen — der gütige rechtschafene Herr! Der Vater sah ihn von einer Höh' unsers Hofs daher fahren — er kannte die Kutsche, und die Liverei — Säum dich nicht: mach, daß du von der Stelle kömmst: Er wird gleich da sein. —

Lischen. Der Graf von Edelmut Mutter? — Ich weis nicht was ich itzt empfinde? — Ich will mein Feiertagkleid anziehen, und ihm meine Aufwartung machen! — O Mutter! es ist gar ein so liebenswürdiger Herr!

Martin. Es ist der nicht wahr, der schon zuweilen bei euch eingekehrt hat? — Die Leute können ihn nicht genug loben, und wie ich selbst nach seinem Aussehn urteile, so ist er die Güte selbst.

Therese. Martin! itzt denk ich erst daran — und du bist auch da? Wenn dieß mein Wirth wüßte! — Seid ihr schon lange allein beisam? O da hätt' ich wieder Verdruß; ich muß ohnehin euertwegen vieles ausstehen! — Geh Martin indeß nach Hause — geh Lischen ich höre wen kommen. — Sie werdens sein! geh zu dieser Thür hinein. — So hat uns Gott noch den heutigen Tag gesegnet! (Lischen und Martin gehen ab jedes bei einer andern Thür.)

Sechzehnter Auftritt.

Der Graf v. Edelmut. Fröhlich. Therese. Johann.

Indem der Graf, von Fröhlich, der demütige Geberden verrät, und von Johann begleitet herein tritt, macht Therese eine tiefe Verbeugung.

Der Graf. Wir trefen heut schon etwas spät ein; ihr werdet uns kaum mehr vermutet haben meine Werthen! — Aber es lohnt sich doch der Mühe. — Der Tag ist heute zu edel, als daß man nicht die schönste Hälfte davon den Morgen auf dem Lande zubringen möchte! — Wie habt ihr seither gelebt? recht wohl? Wenn ich mir selbst die Antwort geben darf — Wie man auf dem Lande zu leben pflegt?

Fröhlich. Eurer Gnaden gehorsamster Diener! Schlecht und gerecht weg, so wie geringe Leute halt auf dem Land leben.

Der Graf. Es ist eine freiwillige Erniedrigung von euch; schlecht lebt man hier nicht, wo man gewöhnt ist rechtschafen zu handeln.

Fröhlich. Wir leben so gerade hin, wies unser schlechter Stand mit sich bringt; und Ehrlichkeit ist unser größter Reichtum. — Mit was für einem Frühstük um Vergebung dürfen wir sie bedienen?

Der Graf. Ich trinke Kaffee; er läßt sich bei euch ganz niedlich trinken.

Therese. (etwas leise) führ den gnädigen Herrn doch in das saubere Zimmer!

Fröhlich. Wenn Eurer Gnaden etwa beliebig wäre in unser oberes Gastzimmer zu kommen? —

Der Graf. Ich dank' euch für die Güte, es wohnt sichs hier eben so gut; es ist viel angenehmer, wenn man mit mehrern Leuten umgeht. Auf dem Land und im Gasthause ist alles gleich.

Therese. Ich bitte nur um eine kleine Geduld: wir werden gleich mit dem Kaffee unterthänigst aufwarten, es ist schon alles bereitet. (tritt mit tiefer Verbeugung ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Der Graf. Fröhlich. Johann.

Der Graf. Glaubt er nicht Herr Wirth, daß ihr Landleute glüklicher seid, als die in der Stadt? Ihr lebt ja da alle beisam in vollkommener Zufriedenheit und Eintracht, entfernt von dem überflüßigen Geräusche, das wir in der Stadt haben?

Fröhlich. Ja ja! wie man's nimt, gnädiger Herr! wir leben ganz in der Stille mit jedem Tag begnügt. Was will man deñ anders thun? Man kann die Berge nicht eben machen. Wir arbeiten so viel, und so gut wir können, und Mittags nehmen wir auch mit einer weissen Suppe vorlieb, wenn unsere schmale Einnahme sonst nichts leidet. Wie's kömmt, so gehts bei uns. — Wenn uns der liebe Gott nur so immer das tägliche Brod schikte; das andere muß man gleichwol gelten lassen. Auf einige Ersparniß kann man nicht denken.

Der Graf. Der glüklichste Stand mein werther Mann! in dem man mit dem, was man hat, vergnügt lebt! Das übrige giebt sich von selbst. Grosser Aussenschein ist gemeiniglich mit grossen Lasten verknüpft. — Aber euer Gewerbe, wie mich deucht, solte da so übel nicht sein? Man wird ganz artig bedient; es gereicht euch

zum Lobe. — Und so ein Landgasthof nah' an der Stadt auf der gemachten Strasse, würde, solte man erachten, häufig besucht?

Fröhlich. Nicht allemal gnädiger Herr! Man muß sich bei einer Wirthschaft alles gefallen lassen. — Heut bekömmt man Gäste, und drei Tage haben wir wieder Feierabend. — Das Bischen, was man einnimt, wird verzehrt. Ja! wenn uns öfter in der Woche das Glük wiederführe, so vortrefliche Gäste zu bewirthen, wie Eure Gnaden?

Der Graf. Er will mich durch sein feines Kompliment verbinden Herr Wirth? Das Meinige allein könnte nicht viel beitragen. Wenn nur alles für die häuslichen Bedürfnisse zureicht, im übrigen muß man der Vorsicht nicht eingreifen.

Fröhlich. Das ist eben meine einzige Aufmunterung, gnädiger Herr! gleich, wann ich Morgens aufstehe. — Freilich wird mir manchmal der Kopf, wie geschraubt — So weitschichtiges Hauswesen — und so kleine Einkünfte — So viele Kinder in der Reih' um mich herum, wie die Pfeifen in einer Orgel — die bald das, bald jenes verlangen, und da soll der Vater immer die Ohren bereitwillig und die Hände im Sak halten. So sehr man alles aus dem Sinn schlägt, so sehr rührt uns doch das Schiksal der Kinder, wenn man ihnen nicht helfen kann.

Der Graf. Diese Denkungsart ist edel, und mehr als billig; das Glük der Kinder macht das Glük der Aeltern aus; und wo es auf dieses ankömmt, muß man gar nicht leichtsinnig denken. — Aber Herr Wirth! die väterliche Sorge hat auch viel Gutes? Man ärndet wie ich glaube die schönsten Früchte von der

recht=

rechtschafenen Erziehung ein. Und soll mans nicht als ein sichtbares Zeichen des Segens von oben herab betrachten? Da ihm Gott mehrere Kinder geschenkt; so wird er ihm auch das nötige Brod verleihen, sie ehrlich ernähren zu können. Auf die Vorsehung gehoft, und seinen Pflichten Genüge gethan: es hebt sich dann von selbst alle Schwürigkeit. Er war doch immer ein wakerer Mann, und lebte so ganz in einer natürlichen Freudigkeit, die auf einen Landwirth so gut paßt? —

Fröhlich. Ohne Ruhm zu melden gnädiger Herr! bisher wußt' ich mich noch beständig in alle Fälle zu schiken. — Allein zuweilen geht es mir doch zu dicht ein, daß ich beinahe meine Munterkeit vergessen möchte. Man wünscht zu allen Zeiten, wie sichs auch geziemt, ein ehrlicher Mann zu bleiben — und da kömmt man oft in Umstände, daß man bei aller Ehrlieb' an der Ehre leiden solte — Man wünschte gerne den Willen seiner Kinder zu befriedigen, wenn man ihn gerecht findet, und es kann samt aller Sorgfalt nicht sein. —

Der Graf. Dann ist aber die Schuld nicht auf seiner Seite; die Kinder müssen sich mit den Aeltern trösten, und es scheint mir unfaßlich, wie da die Ehre verletzt werden könnte? —

Fröhlich. O gnädiger Herr! man solte warlich fast nicht glauben, was sich alles in der Welt zuträgt. Man muß so der Sache den freien Lauf gestatten, wenn man sie nicht hindern kann.

Achtzehnter Auftritt.

Die vorigen. Lischen. Therese.

Lischen bringt den Kaffee, setzt ihn mit vieler Ehrerbietung auf den Tisch.

Fröhlich. Hier kömmt unmaßgeblich das Frühstük gnädiger Herr!

Der Graf (Platz nehmend, und sich zum Kaffeetrinken richtend.) Willkommen meine Jungfer? so fleißig, und so galant, als man je ein Stadtmädchen antrefen mag? (Lischen macht eine Reverenze.) Soll es ihn nicht in der Seele freuen Herr Wirth! daß er schon so hübsche wohlgewachsene Kinder hat? Wie? Hab ichs errathen?

Fröhlich. Ja, gnädiger Herr! wenn diese Freude nicht zugleich vieles Leid mitbrächte! je grösser die Kinder, desto grösser sind auch die Sorgen.

Therese. Und besonders solche Töchter, gnädiger Herr! denen man alle Stunden eine Versorgung verschaffen soll, bringen tausendfachen Kummer.

Der Graf. Aber auch vieles Vergnügen, wenn sie nur einmal versorgt sind. Alle die Mühseligkeiten, die ihr mit diesem Mädchen aussteht, werden ganz wieder ersetzt, und vielmehr versüßet in dem Augenblik, wenn ihr sie in glüklicher Lage seht. Wie? Oder red ich etwa nicht wahr?

Fröhlich. Ich kann's nicht läugnen, daß es uns beide recht sehr erfreute wenn sie endlich versorgt wäre — Aber es hat noch hin und wieder manche Haken, die so eben dagegen stehen —

Der Graf. Sie werden auch auszureissen sein. —

(Indem der Graf den Kaffee trank, machte Lischen traurige Stellungen, und verräth noch immer aus ihren Geberden viele Melancholie.

Lis-

(Lischen betrachtend.) Warum ist das gute Mädchen so traurig? — In ihrer Jugend soll man ja munter und lebhaft sein? Sie hat so rechtschafene Aeltern, die sie bald glüklich machen werden.

Fröhlich. Das wär freilich unser einziger Wunsch — aber wenn halt nicht alles gleich geht wie man's wünscht, so sind solche Mädeln ungeduldig.

Therese. (zu Lischen) Lischen sei doch nicht so trotzig! Das Mädel ist halt ein wenig scheu und furchtsam, gnädiger Herr! So ein vornehmer Gast komt selten zu uns. Geh Lischen! red fein auch; der gnädige Herr erlaubt es ja.

Der Graf. Es muß ihr doch was allem Ansehn nach auf dem Herzen liegen? Junge Mädchen, wenn sie so traurig sind, verrathen meistens ein innerliches Anliegen. Es ist vielleicht ein Anliegen das leicht zu heben wäre? Wie könnte ich nicht Etwas wahrsagen meine Werthe! Soll ich für sie ein gutes Fürwort bei dem Vater einlegen, wie meint sie?

Fröhlich. Der Vater kann aber zum Unglük auch nicht allezeit helfen. Es schreien noch mehrere um seine Hilfe, welchen er sie gleichfals nicht versagen darf — Und die Umstände da auf dem Land — bei uns das Gotterbarm! Aber Mädel warum bist du itzt eben so stutzig? in einem Wirthshause muß man mit den Gästen gesellschaftlich umgehn. Steh nicht so in einem Winkel wie ein verstokter Sünder! es ist ein böses Zeichen; ehrliche Leute dürfen sich sehen lassen, reden und munter seyn! Von deinem Vater lernst du das gewiß nicht — (Lischen thut zuweilen einen Seufzer mit einer naiven Geberde.

Der

Der Graf. Nicht so schüchtern? Mich hat sie nicht zu scheuen; es soll mir lieb sein, ihre Aeltern nach ihren Willen zu lenken. Die Geheimnisse eines jungen Mädchens sind so groß nicht? (Johann lacht.) was lacht er so? Vielleicht weis er mehr als ich.

Johann. Ich wüßte freilich ja gnädiger Herr! wo sie der Schuh drükt. — Die gute Jungfer seufzt nach einen Mann — Sie ist zwar schon so viel als eine Braut — aber was weis ich, wo der Bräutigam so lang stekt. —

Der Graf. O das ist keine Schande! In diesen Jahren hat ein Mädchen das größte Recht zu dieser Foderung. Aber der Vater muß doch am ersten davon wissen, und wolte mirs mit Fleiß nicht sagen? — Das Ding leidet nicht viel Schwürigkeit; nur ist Bescheidenheit notwendig — Man muß nur die Aeltern als getreue Rathgeber zu diesem Schritt vor Augen haben.

Fröhlich. Unser Rath wäre schon lange gegeben — aber was nützt aller Rath gnädiger Herr! mit leerem Beutel bei dieser Welt? — Wider den Strom kann man nicht fahren.

Therese. Es thut uns herzlich leid; aber wir können nicht, wie wir gerne wolten, wenn es der Himmel nicht anders richtet. Mich dauert die Närrin selbst.
(weinerlich.)

Der Graf. Ich glaubte doch, das würde so gar viel nicht zu bedeuten haben. Genug, wenn man nach seinem Vermögen handelt. Das Geld allein macht keine Ehe glüklich. Ich dächte wenn nur sonst so andere Bequemlichkeiten abzusehen wären? Und dann wenn eine gute Wahl getrofen ist, so soll eine wahre Liebe das meiste mitwirken, und nicht so fast nach Interesse trachten?

Lischen. (Die dem Grafen zu Füssen fällt.) Ach gnädiger Herr! (bestürzt und weinerlich.)

Der Graf. (betrofen. Fröhlich und Therese zeigen Erstaunung an.) Wie? Was ist ihr meine Werthe? — Steh sie auf, vor Gott nur fällt man nieder. — Wie kann ihr geholfen werden?

Fröhlich. O Himmel, was ist das? Das Mädel ist ja gar von Sinnen! ich bitt' um Vergebung gnädiger Herr! halten Sie's ihrem verliebten Wahnsinn zu gute! —

Therese. Das arme Mädel, hab ichs mir nicht schon oft eingebildt, geräth uns noch in Verzweifelung. —

Der Graf. Steh sie doch einmal auf, (will ihr mit der Hand aufhelfen.) Das Ding ist ja so gar arg nicht? Sprich sie! wenn es in meiner Macht steht. —

Lischen. Ach gnädiger Herr! — verzeihen sie es mir — ich kann unmöglich reden. — Da mein Vater, und meine Mutter — hier können ihnen alles entdeken. — O mein Martin! — Der hartherzige Mühler! —

Der Graf. Herr Wirth! dieser Schmerz wie ich merke, wird zu lindern sein? (Lischen steht auf, und hält das das Schnupftuch vors Gesicht.)

Fröhlich. Weil ichs doch sagen muß gnädiger Herr! Das Mädel ist mit dem Mühlerssohn in unserm Dorf so gut wie versprochen. Ich kann ihr aber nicht mehr dann zweihundert Gulden zum Brautschatz mitgeben; Der Mühler will sich damit durchaus nicht befriedigen lassen, allem eifrigsten Zureden ungeachtet, und so nimt die Sache seit so langer Zeit immer mehr den Krebsgang. Ich würde mich ohnehin durch diese Sume so sehr entblössen, daß ichs noch spät empfinden müßte — Es wird einem ziemlich sauer, bis man

einen Kreuzer zurüklegen kann. — Und dann die übrigen Kinder wollen auch einen Vater. — Mit Schulden mußt ich anfangen, und wie mag ich noch neue dazu aufhäusen, die ich als ein ehrlicher Mañ nicht bezalen könnte, und die mich noch ganz in Ruin brächten?

Therese. Wir tragen vom Herzen gerne all das Unsrige zusam, um dem armen Mädel fortzuhelfen. — Aber es schmerzt uns nicht wenig — daß wir ihr Glük so schlechterdings wider unsern Willen hindern müssen. — Der unbarmherzige Nachbar Mühler ist die ganze Ursache; er mags verantworten! —

Der Graf. Und geht denn wirklich so viel ab zu dem was der Mühler verlangt, daß die Heirat rükstellig werden soll?

Fröhlich. Gnädiger Herr! noch mehr als die Hälfte. Zu den zweihunderten will der Mühler noch andere dreihundert Gulden. Bei Gott! wo soll ich so viel Geld auftreiben? Der Mühler mein'ts so übel nicht — junge Leute die zusam kommen, brauchen Geld — ich bin auch seiner Meinung — aber, wenn man's nicht hat, woher bei dieser schlechten Losung? —

Der Graf Ich begreif' es gar wol mein ehrlicher Mann! Der ganzen Lage nach kömmt es euch schwer an so viel Geld aufzufinden. Allein wenn sonst nichts fehlte: so ließ sich villeicht noch Rath schaffen?

Fröhlich. Das ist leider der Hauptpunkt, daß es da fehlt. — Das schlimste ist, daß meine Tochter sich durch die langwierige Bekanntschaft verworfen gemacht. Aber mein Rath ist geschwind da; ich fodere die Gerechtigkeit auf; der Mühler muß mir, zur Rede gezogen werden, und dann, wie ichs verstehe, soll der Handel für uns entschieden werden.

Der Graf. Die Billigkeit würde für euch das Wort sprechen. — Wenn man aber so verdrüßlicher Weitläuftigkeiten gar nicht bedürfte? Es würde besser, und leichter gehen. Könnte denn das liebe Mädchen in der That durch diese Heirat glüklich werden? Und ist denn die Liebe auf beiden Seiten wahrhaft und zärtlich genug? — Gutes Lischen? wenn ich ihre stumme Sprache von selbst verstünde, und ins Mittel träte, damit das ganz gemacht würde, was ihr noch zum Mann fehlt; würde sie dann zur kleinen Dankbarkeit zuweilen sich meiner erinnern, in beständiger Zufriedenheit leben, und ihren Kindern, die ihr mit einander erzeugen werdet, eine gute Erziehung geben?

Lischen. Was sagte der gnädige Herr Mutter? — O heiliger Antonius, wenn ich recht verstanden hätte! —
(auf die Seite.)

(Fröhlich und Therese sehen sich einander voll Verwunderung an.)

Therese. Himmel! ich weis selbst nicht, was ich denken soll — ob du den Martin liebest, und ob er dich liebt Lischen? —

Lischen. (voll Freude) O ja gnädiger Herr! wir lieben uns recht zärtlich einander; er ist der beste Junge von der Welt, und ich würde ihn für das größte Glük nicht vertauschen. —

Der Graf. Und etwas Geld soll eure Trennung verursachen? Das ist ein Fehler, der noch zu verbessern ist. Sei sie indeß ruhig mein Kind! ich will sehen wie sich ein Mittel auffinden läßt; die Sache scheint so verzweifelt noch nicht: Herr Wirth! tröst er seine Tochter; und meine Werthen! Die Hofnung soll euch aufrichten, daß sich irgendwo ein Freund hervorthun

möch-

möchte, der euch und eure Tochter in die gewünschten Umstände setzt. Aber liebes Mädchen! diese Freundschaft müßte gut, und zum bestimten Endzwek angewandt werden? —

Fröhlich. O gnädiger Herr! Das wär eine Woltat, die wir alle nimmermehr vergelten könnten! Ich weis nicht wie ichs verstehen soll — Aber so viel Geld!

Lischen. Gnädiger Herr! ich wüßte nicht, was ich vor Freuden thun müßte — Ich und mein Martin würden täglich für denjenigen beten, der uns erlösen würde.

Therese. Und ich könnte Gott nicht genug Dank sagen.

Der Graf. Ich verspreche nichts; ich geb' euch nur den freundschaftlichen Trost, daß eine baldige Rettung möglich sein könnte. Wenn es nur darum zu thun ist, ein Paar junge Leute aus der Verlegenheit zu reissen, damit sie tugendhaft, und fleißig miteinander leben mögen; so dürft' es auf ein Stük Geld nicht ankommen? — Die Menschenliebe wäre hier am rechten Orte, und die Gutthat nicht verschwendet. Nun Herr Wirth! meine Schuldigkeit?

Fröhlich. Diese Schuldigkeit ist gleich beisam; sie wissen sie ohnehin von dem letzten Male; wir erbitten uns nur recht oft die Gnade, sie bei uns zu sehen.

Der Graf. Es kann vielleicht bald wieder geschehn. Dann solls mich freuen, wenn ich euch und eurer Tochter zum erreichten Ziel Glük wünschen kann.

Fröhlich. Gnädiger Herr! Was Gott will!

Der Graf. Gehabt euch alle wol beisam. Hier dieser Betrag wird richtig sein. (Zalt dem Wirth ein Geld.)

Fröhlich. Unterthänigsten Dank!

Therese. Gott der Herr erhalte sie in steter Gesundheit, gnädiger Herr!

(Lischen holt einen tiefen Seufzer.

Johann. Nun ist sie wiederum beim Leben armes Lischen! Leb sie wol, bis ich ihr auf die Hochzeit gehe.

(Der Graf, Johann und Fröhlich gehen ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Therese. Lischen.

Therese. Ich weis mich vor Verwunderung kaum zu fassen — Was war das nicht für ein Auftritt Lischen? — So ein unvergleichlicher Herr! — O es ist sehr viel, Lischen, daß er über dein Betragen nicht böse wurde! Sag nur, wie war dir denn, daß du diese Kekheit hattest? — Dein Vater und ich waren nicht wenig darob erstaunt.

Lischen. O Mutter! ich kann euch's selbst nicht sagen: Es wurmte mir so auf einmal im Kopf — es war mir, als wenn sich das ganze Zimmer um mich herum drehte — ich empfand einen so entsetzlichen Herzensdrang herauf — und entschloß mich ohne Ueberlegung ihn wegzuschlendern. Plötzlich fiel mir ein: Dieser Herr könnte dir aus deinem Jammer helfen; er hat ja schon vielen Unglüklichen geholfen, und ich wagt' es ohne zu wissen, mich zu seinen Füssen hinzuwerfen, und als ich reden wolte, ward ich vor Schreken wie betäubt und stum. — Vielleicht aber Mutter werdet ihr mir noch danken, daß ich so was gewagt habe. Meine Verwirrung, und meine Thränen haben ihn bewogen — O er kann — er will — er wird gewiß Mittel machen. —

Therese. Wie Lischen glaubst du das? Ja du hast recht! Wenn er selbst der gute Freund wäre mit dem er uns tröstete? — O freilich könnt' ers sein Lischen — Sag, wer wol eher als eben er? O er ist ein sehr reicher Graf Lischen! Er hat eigene grosse Güter — und was er in der Stadt für eine vornehme Würde besitzt, das kann ich dir gar nicht sagen — denk dir's nur, eine recht vornehme! Aber ob er will Lischen? Das ist eine andere Frage. O er ist ein ganz sanftmütiger, barmherziger, woltätiger Herr! Du weist es ja selbst, wie schön, und wie rühmlich da bei uns auf dem Land von ihm geredt wird — und uns wird noch das wenigste bekannt — in der Stadt spricht dir jedes Kind auf der Gasse von seinen Thaten. —

Lischen. Gelt Mutter! itzt hat mir nicht umsonst von Geld geträumt? Ich müßte recht von Herzen lachen, wenn er wahr würde dieser Traum! — O der Vater müßte mirs hören! Wer hätt's dann errathen, wir oder er? —

Therese. Ja, der Traum Lischen! macht mir die größte Hofnung: du sahst und hattest auch wirklich viel Geld — und wußtest nicht woher! alles trift ein Lischen; wir wissen itzt gleichfals den Ausgang noch nicht; der Graf ließ uns zwischen Furcht und Hofnung — und wir können es gar nicht voraus sehen, wer uns so viel Geld schenken soll?

Lischen. O wenn nur mein lieber Martin diesen Hergang schon wüßte! Wie solt er mich nicht loben, Mutter? Er würde mich umarmen, mir danken, und ausrufen: Du bist doch ein schalkhaftes Lischen! So eine Herzhaftigkeit hätt' ich mir von dir nicht

gedacht? — Ja! der Schelm weis es noch nicht, was er für ein tapferes Mädel kriegt! — Nein! Mutter! ich will ihm nichts davon erzälen; die Freude wird dann bei ihm viel grösser sein, wenn wir so unerwartet auf einmal unser ganzes Heiratgut beisam haben?

Therese. Aber Mädel schrei nicht zu laut, und zu früh! Das Ding, deucht mich, hat noch viele Absätze. Wenn mans' bedenkt, es ist mein Sel! viel Geld, recht viel Geld! es gehört ein großmütiger Entschluß dazu, so eine Summe frei herzuschenken? Welcher von den reichen Leuten, und wenn er in allem Ueberfluß hat, würde dir oft nur mit einem Gulden in der äussersten Dürftigkeit beispringen? — Der Graf könnte sich blos gespaßt haben, um unser Leidwesen zu verringern.

Lischen. Wie ihr nicht wiederum so schwermütige Gedanken euch beikommen lasset Mutter? — Freilich sind wir in Ungewißheit; aber desto lustiger, und besser für uns, wenn es glüklich ausfällt — Und was wettet ihr, es wird gut ausfallen? — Der Graf hat nicht aus Spaß, sondern mit Rührung gesprochen — ich hab oft heimliche Blike auf ihn hinschiessen lassen. — O er sprach alles mit Teilnahme, mit Empfindung! Doch eure Einwendung Mutter! ist so nicht ganz ohne Grund? — Die Reden des Grafen waren zweifelhaft, und unbestim̃t? — Es ist der elendeste Zustand eines Mädels von meinem Gelifter so in der Ungewißheit leben! Aber er that so artige Fragen an mich Mutter! die ich zwar nicht recht begrif, und nach denen ich mich doch bereden wolte, er würde uns willfahren? —

The-

Therese. Da kömmt der Vater zurük, der wird uns villeicht mehr Licht anzünden.

Zwanzigster Auftritt.

Therese. Lischen. Fröhlich.

Fröhlich. Weib! sieh mich hier an! nun hab ich wieder meine ganze Heiterkeit? — Ich empfinde wahres inniges Vergnügen. Beinahe hätt' ich mich kaum der Freudenthränen erwehren können. So ein unvergleichlicher Gast!

Therese. Und so leutselig, so gemein, so gegen Jedermann ausnehmend gefällig. —

Fröhlich. Meine Therese! Je grösser, und ansehnlicher der Herr; desto weniger macht er aus sich. Wer in sich selbst Etwas ist, hat keine weitere Aufblähung notwendig, wie ein Mädel von natürlicher Schönheit keinen Anstrich braucht. Kömmt aber so ein neugebakener gnädiger Herr, dem kann man nicht genug Respekt geben; da wird unser grosses Hofthor zu enge, bis so einer daher blaset.

Lischen. Aber lieber Vater! was sagte er denn noch von meinem Heiratgut? — Ließ er sich bei euch gar nichts mehr merken? O ja! ihr wolt es nur nicht gestehn?

Fröhlich. Närrin! Ich weis eben gerade so viel Gewisses, wie du — Unter dem Reden lächelte er mich zuweilen mit der freundschaftlichsten Miene an, und noch eh' er in die Kutsche stieg, sprach er mir allen Muth zu. Ich sagte zu ihm, ich wäre über dein Unternehmen erzörnt, und würde dich deßhalb aus-

schel-

schelten; aber er verbot mir's, und entschuldigte dich selbst anstatt meiner. Die Sache wird schon recht gehen, waren seine letzten Worte. Itzt seis Gottes Willen überlassen! — Wir müssen es geduldig abwarten, was folgen wird. — Nun bald hätt' ichs vergessen — Als der Graf wegfuhr, sah ich einen von Ferne dahersprengen, wenn ich mich nicht irre, so ist es der Herr von Gekenfeld dieser Windmacher! er wird wol zu uns kommen.

Lischen. Der Herr von Gekenfeld Vater, dieser absurdeste Mensch von der Welt? O ich gehe; ich lasse mich nicht sehen.

Fröhlich. Und warum? Im Wirthshause muß man jedem für sein Geld aufwarten.

Lischen. Er ist ja gar nicht auszustehen — ihr könnt' euch's gar nicht vorstellen, wie abgeschmakt er ist. Er läßt mich niemals mit Friede, und hat immer was an mir zu neken.

Therese. Weich ihm aus so viel möglich Lischen; sei mit ihm höflich, und laß den Narrn reden. Du kannst ja sonst die Leute brav abfertigen; du wirst dich ja vor diesem nicht schreken.

Fröhlich. St! ich höre wen kommen!

Ein und zwanzigster Auftritt.

Herr v. Gekenfeld. Die vorigen.

H. v. Gekenf. Das heißt geritten, wie sichs gebührt — vor zwölf Minuten noch in der Stadt und itzt hier. (sieht auf die Uhr.)

Fröhlich. Und man rechnet doch eine starke Stunde; Das gieng in der That geschwind! —

Hr. v. Gekenf. Pferde, Hunde, und Weiber muß man nützen so gut man kann; deßwegen fressen sie das Futter. So einen Gaul wird er mir aber auch nicht leicht antrefen, wie der meinige? O eine Stunde in einer kleinen Viertelstunde ist ein gemeiner Edelmannsritt.

Lischen. (bei Seite.) Der abscheuliche Wildfang! O dreimal lieber ist mir mein Martin!

Fröhlich. Herr von Gekenfeld was steht etwa für ein Frühstük zu Befehl?

Hr. v. Gekenf. Er weis ja meinen Ordinärtrank, Schokolade; drei volle Becher.

Fröhlich. Werden gleich damit dienen. Weib!
(Lischen zeigt einen Wiederwillen da zu bleiben.)

Hr. v. Gekenf. Sie wird ja bei mir bleiben mein schönes Lischen? (ihre Wangen streichelnd) Das Mädchen, sterb ich wenns nicht wahr ist, wird immer hübscher, und artiger!

Therese. Wie ein Landmädel sein kann, das arbeiten muß. (zu Lischen auf die Seite) stell dich nicht so feindselig! (laut) Mach indessen dem Herrn von Gekenfeld eine Unterhaltung Lischen!

Fröhlich. Wir werden gleich mit der Schokolade aufwarten. (Fröhlich und Therese ab.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Herr v. Gekenfeld. Lischen.

Hr. v. Gekenf. Nun schönes Lischen! sind wir nicht gutes Humors heute? Ein so englisches Kind soll auch mit den Leuten zu konversiren wissen; sie würde vielmehr Besuche bekommen. So ein Mädchen wie sie, soll

sich längst über die andern Landdirnen erheben; weil sie öfters mit Cavaliers zu thun hat. Wie? Lustig Lischen!

Lischen. Sie können mirs nicht übel nehmen Herr von Gekenfeld! es ist dieß meine tägliche Laune. — Ich bin nur auf dem Dorf erzogen, wie soll ich in der städtischen Lebensart erfahren sein?

Hr. v. Gekenf. Ei galantes Lischen! sie will von mir etwa Lobsprüche hören? Das Werk lobt sich selbst. — Ja, wirklich. Das ganze Geschöpfchen von Füßchen bis zum Köpfchen ist zur Lust gebildet. So bezaubernde Augen, wie schwarze Kirschen — so fleischigte gesunde Wangen — so eine volle runde Brust! o wer solte da nicht entzükt werden! So ein frischer Landbraten muß in der That besser schmeken, als ein mürbes faserigtes Stük Fleisch eines abgenüßten Stadtfräuleins. — Wer solte da diese gefüllte Rose mit kaltem Blute ansehen, und sie nicht pflüken? — Meine Schöne! Verstellung ist bei mir gar nicht angewandt; wollen wir aufrichtig miteinander von der Farbe reden! Wir liegen am Ende doch in einer Schule krank.

Lischen. Ihre Reden sind mir zu dunkel. Ein einfältiges Landmädel, wie ich, versteht so hohe Dinger nicht. Wir beschäftigen uns nur am liebsten mit unsers Gleichen.

Hr. v. Gekenf. Wie schalkhaft dieß lose Vögelchen zwitschern kann!. Auch die Verstellungskunst läßt dem herzigen Kinde so annehmlich! So ein Engel wie sie mein Lischen! ist kein Gegenstand für einen groben Kloz. Sie wird sich doch, ich will nicht zweifeln, auf sich selbst ein wenig mehr einbilden, es steht ihr gewiß

wiß weit schöner an, wenn sie mit Leuten von meinem Stande sich zu komportiren versteht; als wenn sie sich da mit einem kothigten Dorfteufel abgiebt.

Lischen. Sie belieben nur mit mir zu scherzen — Ich bin selbst vom Dorf, und habe nichts dergleichen an mir, wie die delikaten Stadtjungfern. Für solche Herrn wie sie, Herr von Gekenfeld! giebts ja Schlender, Saloppe, und Schöpfe nach der Wahl —

Hr. v. Gekenf. Sie kleine Spöttlerinn! Doch ich lasse mirs von ihr gefallen. Ihre Reitze, mein allerliebstes Lischen! ersetzen das alles weit. Es wäre Schade, wenn sie so ungenossen verwelkten, oder einem niedrigen Tropfen zum Raub würden! Wie etwas stolzer Lischen! — Pfui ein so hübsches Kind wird wol nicht nach dem Stal riechen? Nein! Mein Lischen weis es zu gut, daß sie schön ist, und daß ihre Schönheit nicht so unedel vermodern soll!

Lischen. Ich bin schön genug für meinen Martin; Niemand anderer als er soll was davon geniessen.

Hr. v. Gekenf. Ihr Martin? Lischen sieh sie mich recht an! Ich wär doch so eine anständigere Figur als ihr bäurischer Martin? O ich lese es in ihren Schelmenaugen, es ist ihr nicht Ernst! Wie ihr schneeweißes körnigtes Herzchen schlägt? O ich kann mich nicht enthalten! — ein niedliches Küßchen auf dieses kleine zukersüsse Mündchen! (will Lischen küssen, die sich sträubt.)

Lischen. Ich darf nicht! ich bin schon verstellt. —

Hr. v. Gekenf. Verstellt? Sie wird wol ihre Schönheiten nicht einem allein verlobt haben; sie ist zu klug

dazu

dazu und weis selbst zu gut, was in der Stadt Wolstand, Artigkeit, und Mode heißt. Ein Mädchen nach Wunsch, und Herzensgeschmak so feurig und so lebhaft wie ein Hirsch — und eines einzigen Beute! O englisches Lischen! In dieses Grübchen da, und in diese rosenfarbne Baken muß man verliebt sein!

(will Lischen umarmen.)

Lischen. (unwillig) Lassen sie mich doch mit Ruhe Herr von Gekenfeld! es hat ja gar keine Art! Wenns so in der Stadt zugeht; so wünsch ich mir Glük, daß ich auf dem Land gebohren bin! Die Liebe läßt sich hier bei uns nicht zwingen. —

Hr. v. Gekenf. Lischen! Lischen! ich bedaure sie; sie weis sich eine vortheilhafte Gelegenheit nicht zu Nuze zu machen. Sie könnte so manches Present von einem galanten Liebhaber wie ich bin, erschnappen. Ein seidenes Halstuch für diesen gewölbten Busen hier, oder einen reichen Zeuch — das wäre so was anders, als was ihr ein grober ungeschlifener Bauernjunge geben kann.

Lischen. Ich habe Dank für ihre Güte; Das Present wär mir zu kostbar und zu theuer. Solche Herrn schenken nicht gern was umsonst her. Und daß sies wissen, ich bin schon eine Braut, und bleibe meinem Martin getreu.

Hr. v. Gekenf. Das macht nichts zur Sache Lischen! Was weis der Martin davon, wenn wir uns einander herzen?

(will sie wieder umhalsen.)

Lis=

Lischen. (zornig) Ich bin ihr Schleppsak nicht; suchen sie einen in der Stadt. Finden sie denn nicht genug leichte Waare für sie, daß sie deßwegen auf das Land gehen müssen? Ich bin recht froh, daß der Vater einmal kömmt.

Drei und zwanzigster Auftritt.

Herr v. Gekenfeld. Lischen. Fröhlich.

(Fröhlich setzt die Schokolade auf den Tisch.)

Hr. v. Gekenf. Ha die spröde Landnimfe! — Wart! ich will noch eine bessere Zeit erleben, wo das Vögelchen heimlicher, und weit anders pfeifen wird. Itzt im Brautstand da zerren sich so junge Mädchens noch, als wenns wirklich dem so wäre — aber lassen wir nur die Flitterwochen vorüber — und der Mann hat die unvergleichlichsten Hörnchen. — (nimmt das Frühstük.)

Lischen. (bei Seite.) Welch ein Unterscheid von Leuten! Der Graf, und dieser neugedrechselte Herr von! —

Fröhlich. Herr von Gekenfeld sie haben sich mit meiner Tochter nicht gut vertragen können — wie ich sehe?

Hr. v. Gekenf. Ja! ich hätte wirklich mehr Politesse von ihr gehoft. Das allerliebste Bräutchen ist itzt ein ganzes Mittelding, und weis nicht, wie ihr geschieht. — Ganz Unschuld; ganz Treue, bis die Brauthitze verbraust hat. Er als Vater, glaubt' ich doch, solte sie lehren, wie man leben muß; er

will

will sich sein Gewerb beim Teufel! mit Fleiß verderben?

Fröhlich. Es wäre für mich auch keine Ehre, wenn mir meine Tochter das Gewerb vermehren müßte! — Ich bringe meine Sache so mitten durch Gott Lob! und meine Kinder werden nicht wie die Stadtdoken erzogen.

Hr. v. Gekenf. Glük zu! — Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. — Hier hat er meine Zeche für drei Tassen — Lischen! bleib sie nur immer so keusch wie eine Nonne! (geht ab.)

Fröhlich. Guten Weg nach Hause Herr von Gekenfeld!

Vier und zwanzigster Auftritt.

Fröhlich. Lischen. hernach Johann.

Lischen. Recht! so muß man solche Flüchtlinge mit leerem Maul abspeisen! Diese Pflastertretter meinen, es braucht sonst nichts, als daß ein Landmädel sich nach ihren Gelüsten wie ein Schooshund schmiegen solte.

Fröhlich. Närrisch Mädel! Gott hat wunderbare Kostgeher. So ein unbärtiger Affe hat sonst nichts zu thun, als Karessiren; er sucht nur wo er immer was erfischen kann. Drei Duzend solche Windbeutel haben nicht ein Quintel von dem Grafen.

Lischen. Von dem Grafen? O nicht einmal von meinem Martin! Der schmuzige Herr von ist gröber als

unser

unser Stier; der Martin Vater! ist viel manierlicher, viel sittsamer; ich könnt' ihn gar nicht lieben, wenn er so ungeberdig, so ungestüm wäre. — Aber mein lieber Vater! was wird der Graf machen? Nun wird er schon in der Stadt angekommen sein, und villeicht auf uns zurük denken?

Fröhlich. Wie dirs deine Einbildung vorsagt ja! Der Graf hat sonst kein Geschäft, als auf dich zu denken?

Lischen. Nu! villeicht doch wer weis es? Die heutige Nacht werd ich nicht schlafen können.

(Johann kömmt.)

Fröhlich. Wie? was seh' ich? Ist es sein Geist Herr Johann! oder er selbst?

Lischen. Was? Johann ist wieder da?

Johann. Mein Geist, oder ich selbst, wie ihr wolt. Mein Geist könnte villeicht ihren Körper erlösen Lischen?

Lischen. Wie der alte Herr Johann nicht so scherzhaft thun kann! Aber im Ernst! was will er Herr Johann? Wo kommt er dann so schnell her?

Johann. Junfer Lischen! — doch itzt werd' ich bald sagen müssen Frau Lischen — dieser Titel wird sie besser küzeln? —

Fröhlich. Herr Johann so geschwind wieder bei uns? Und was sollen diese Schnaken? Ich kann mich nicht genug wundern!

Johann. Nu gut! für eine kurze Zeit noch Jungfer Lischen — der Jungfernname ist auch ein hübscher Name!

Name! Ich bring ihr drei Numern für die nächste Lotterie — einen gewissen Terno zu dreihundert Gulden — Gelt! itzt kann sie lachen?

Lischen. Ach Herr Johann! wie kann ers denn über das Herz bringen, so ein guter Mensch wie er ist? Wie mag er ein unglükliches Mädel so sehr in Ungeduld lassen? Seine unverhofte Zurükkunft hat was zu bedeuten! —

Johann. Jungfer Lischen! sie irrt sich nicht. Ohne Scherze; was giebt sie mir, wenn ich sie heut von ihrer ganzen Liebskrankheit kurire? Wenn ich mache, daß sie endlich ihre Brautschaft los wird? Dann bin ich, was gilts, ein braver Johann!

Lischen. O ja! ein himlischer Johann! — Aber wer den Schaden hat, muß auch noch das Gespötte haben.

Johann. Jungfer Lischen! heut nicht mehr traurig, oder ich nehme mein Wort wieder zurük. Nu! ich weis einen unfehlbaren Terno — und darauf will ich ihr dreihundert Gulden indeß vorschiessen; hier sind sie in purer Goldmünze (giebt ihr eine Rolle mit Gold) Nun wie? Hab ich gelogen? Nun wird sie mir doch in meinen alten Tagen glauben?

Lischen. (mit Erstaunung) Liebster Vater! — da seht nur her — lauter Gold — O der Graf! der Graf! —

Fröhlich. O wenn dieß alles uns gehörte Lischen! — der großmütige Graf! ja er hat uns nicht umsonst ge-

getröstet! — Herr Johann! laß er uns nicht länger in einer marternden Täuschung — Diese Wolthat kömmt von seinem gnädigen Herrn?

Johann. Nun so will ichs auch nicht mehr läugnen. Das Geld ist euer vollkommenes Eigentum; mein Graf überschikt euch, oder vielmehr eurer Tochter die noch abgängige Summe zum Heiratgut — dreihundert baare Gulden. — Sogleich als wir nach Hause kamen, übergabs mir der Graf, und spornstreichs mußt ich damit fortreiten. —

Lischen. Dreihundert Gulden? —

Fröhlich. Gütiger Himmel! Du überhäufest mich heut mit deinem Segen! Mädel! haben wir denn von Gott so ein grosses Glük verdient? — Und der Graf hat uns so geschwind — noch heute — aus unserm ganzen Labirint geholfen? — O Herr Johann! ich weis nichts mehr zu sagen — nimm er diese väterliche Thränen statt des Dankes mit! —
(fängt an zu weinen.)

(Therese tritt auf; Lischen sie erblikend läuft ihr entgegen.)

Lischen. O weil ich nur euch sehe Mutter! Hier haben wir die dreihundert Gulden — lauter Goldmünze — Herr Johann da bracht es uns eben von dem Herrn Grafen zum Geschenk —

Therese. Ach gutes Lischen! ich erstaune — In so kurzer Zeit? — welch ein gnädiger Herr! — Lischen! wo ist er denn, daß wir ihm zu seinen Füssen Dank sagen können? —

Johann. Er befahl mir ausdrüklich, euch in seinem Namen zu sagen, daß ihr nichts von dieser Sache mehr melden sollet; Der größte Dank, den ihr ihm dafür geben könnt, und den er auch von euch verlangt, seie dieser, daß ihr das Geld zu keinem andern Endzwek verwendet, als zur Versorgung eurer Tochter. Er wünscht euch alles Glük, und hoft allerdings, ihr werdet dieses Geschenk, welches er euch in dieser Absicht giebt, euer, und eurer Tochter Wohl zu befördern, nicht mißbrauchen. — Diese kleine Dankbarkeit, glaubt mein gnädiger Herr, werdet ihr ihm nicht versagen?

Fröhlich. Ach wozu anders? — Weib! wir und unsere Tochter sind von diesem Augenblik an glüklich gemacht! — Welch ein Undank wär's nicht, so eine Wolthat verschwenden! Aber sie gut anwenden ist noch kein Dank, ist wirkliche Schuldigkeit?

Lischen. O was wird mein Martin sagen — ich will, ich muß ihn itzt holen Vater! — O theuerster Herr Johann! ich und mein Martin werden uns täglich dieser Gnade erinnern, und Gott für die Gesundheit des gnädigen Herrn Grafen bitten. Für seine Mühe bedanken wir uns auch schönstens. Leb er wol theuerster Herr Johann! (läuft ab.)

Johann. Leb sie wol Lischen — es ist alles gern geschehn. Ich fühle selbst eine unaussprechliche Freude, daß ihr endlich von euern Sorgen befreiet seid — Aber Herr Fröhlich! itzt muß er alles melancholisches Wesen aus seinem Hause jagen, und nur auf die künf-

tige Hochzeit denken — Es kann sich fügen, daß ich auch ein wenig dabei erscheine, um an euerm allgemeinen Vergnügen Teil zu nehmen. Bis dahin seid ihr alle wolauf beisam, bis wir wieder einander sehen.

Fröhlich. Leb er auch recht wol lieber Herr Johann! — Seinem gnädigen Herrn sei nochmal tausend Dank gesagt! —

Therese. Von uns allen tausend Dank! —

(Johann geht ab.)

Fröhlich. O Weib! nun ist's mir hier (auf die Brust deutend.) um mehr als einen Zenten geringer, und leichter? — Ich war so vergnügt auf unserm Hochzeittag nicht, als ich itzt bin. Es ist mir fast, als wenn ich erst von neuem zu hausen anfienge; es wird mir die ganze Wirthschaft besser von statten gehen, weil die aelteste Tochter so glüklich an Mann gebracht ist.

Therese. Und des Lermens bei den Leuten ist einmal ein Ende. — Ich kann dir vor Freuden heut gar nichts mehr arbeiten.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen.

Lischen. der Mühler. Martin.

Lischen. Itzt sind wir alle beisam, um uns gemeinschaftlich zu erfreun. — O mein herzliebster Martin! —

tin! — Wie sehr haben wir beide nach dieser Minute geseufzet — und nun nur noch eine kurze Geduld — so sind wir ein getrautes Paar! —

Der Mühler. Was ich Wunder höre? — Meine Ohren wollen's kaum glauben, wenn's nicht auch meine Augen sehen. — Der Graf von Edelmut hat euch heute so viel Geld für eurer Tochter Mitgift überschikt? —

Fröhlich. Hier ist es, wie ichs eben erhielt. —

Der Mühler. Gold! — ah so eine schöne Münze? Das Ding gewinnt ein anders Aussehn. Einen so vortreflichen Gast hätte man in seinem Leben nicht erwarten können! — eine seltene Großmut! —

Therese. Herr Nachbar! Der Graf ist ohnehin wegen seiner Menschenliebe berühmt!

Lischen. Gelt Martin? kein grössers gutes Werk der Barmherzigkeit hätt' er stiften können — Mein Traum Vater! war so verwerflich nicht?

Fröhlich. Laßt aber das Band einer wahren und ewigen Freundschaft unter uns heute zusam binden. Der Graf gab diese Summe Geld nur zu dem Endzwek her, daß Martin und Lischen sich endlich kristlich und ehrlich ehlichen solten. Der Herr Nachbar wird also zufrieden sein?

Der Mühler. Weil's so ist; so bin ich ohne Bedenken mit einverstanden.

(Sie geben einander die Hände.)

Fröhlich. Nun Martin und Lischen! gebt euch auch hübsch die Hände, wir geben euch indeß unsern väterlichen Segen. Wir wollen nun zur Hochzeit, und zur Kopulation Anstalt machen, und dann des allerbesten Grafen Gesundheit trinken. Gesegnet sei der heutige Tag! an dem unserm Hause dieses Heil wiederfahren, ich werd' ihn nachhin gleich in meinem Kalender zum stetswährendem Andenken aufzeichnen. Ihr beiden künftigen Eheleute nehmt euch noch diese meine väterliche Warnung zu Herzen. Lebt tugendhaft, einig, und ehrlich im Ehestand und seid versichert: die Rechtschafenheit, und ein reines Gewissen, finden jederzeit in der Noth göttliche, und menschliche Hilfe.

Ende des Lustspiels.

Epilog
zu
diesem Lustspiel.

Wie malte sie die ländliche Natur
Der Dichter? sprecht erlauchte Gönner!
Er tauchte seinen kühnen Pinsel nur
In Farben teutscher Sitte, teutscher Laune,
Sprecht: fand er von der Wahrheit eine Spur?
Nun euern Beifall — und sie blüht schon schöner
Die junge scheue Mus' empor!
Ja! ja! es scheint als raune,
Ein jeder Kenner sich ins Ohr:
Hat er auch nicht wie Weisse, Lessing uns entzükt;
Wer kann gleich Meisterstüke geben?
So hat er doch von unserm Leben
Ein süsses Stündchen fortgerükt.

Zufrieden nur, wenn er die Menschenliebe
Die naive Tugend halb und halb kopiert;
Wenn er in euch gerührter Menschheit Triebe
Hat angefacht; that er, wie sichs gebührt
Aug, Ohr, und Herz ein Bischen doch Genüge.
Das Urbild aber, wenn ich mich nicht trüge,
Von diesem kleinen Landesspiel
(Betrachtet tief der wahren Großmut Züge!)
Zeigt euch von selbst das eigene Gefühl!
Den Menschen kennt man durch die Thaten
Wie Plato weislich spricht.
Und dann, man liest's in euerm Angesicht —
Habt ihr das Urbild auch errathen. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rothammer, Wilhelm,

Was fehlt dem Mädchen noch zum Manne? ein Lustspiel in einem Aufzuge

Regensburg 1779

P.o.germ. 1212#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117991-5
VD18 1454069X-001